Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 7. Mai 1902. No. 19.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Memento Mori.

Die ihr den Geist zu fernen Bahnen lenket
Und nächtlich sinnt bis zu des Tag's Erröten,
Vergeßt nicht, daß ein anderes noch von nöten,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geschenket!

Und die ihr euch in Scherz und Lust versenket,
Mit kurzem Rausch die kurze Zeit zu töten,
Verstummen heißet die Musik der Flöten,
Setzt ab den Becher — und des Endes denket!

Auch euer wartet jene große Lücke;
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie schön mit Blumen ihn der Dichter schmücke.

Kein Liebchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit schlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Emanuel Geibel.

Die andere Seite des Themas:

„Die erste Auferstehung."

Selig ist der und heilig, der Teil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht. Offb. 20, 6.

No. 16 der „Rundschau" bringt einen sehr erbaulichen Aufsatz von Br. J. Peters über obiges Schriftwort von der ersten Auferstehung. Was darin von dem biblischen Unterschied zwischen geistlicher und leiblicher Auferstehung gesagt ist, ist sehr lehrreich, so daß ich mich recht daran erbaut habe. Insofern nämlich der Artikel eine Anwendung des Textes auf unser persönliches Christentum sein soll, stimme ich ganz mit dem werten Schreiber überein. Daß aber diese Anwendung zugleich eine eigentliche Auslegung des Textes ist, glaube ich kaum. Wenigstens läßt der Zusammenhang leicht eine andere Deutung zu.

Es heißt in dem Artikel: „Die geistliche Auferstehung also ist es, wovon in obigem Text die Rede ist."

Gegen diesen Satz scheinen folgende Gründe zu sprechen:

1. Diese erste Auferstehung findet (sowohl nach der Offb. wie nach den Briefen Pauli) zur Zeit der letzten Posaune statt, denn nach 1. Kor. 15, 23 und 52 findet die erste leibliche Auferstehung gleichzeitig mit dem Kommen des Herrn „zur Zeit der letzten Posaune" statt. Dieses stimmt genau mit Offb. 12, wo die siebente Posaune ja auch die letzte ist.

2. In Offb. 20, 5 heißt es: „Die andern Toten wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet sind." Wer sind diese „andern Toten"? Sind es etwa nur die geistlich Toten? Wenn so, dann giebt es für dieselben keine Gelegenheit zur Bekehrung, bis daß tausend Jahre vollendet sind. Wenn nämlich diese tausend Jahre in V. 5 dieselben sind wie die im 2. und 4. V., dann leben wir jetzt in der Zeit (wenn wir nach obigem Artikel urteilen) wo der Teufel schon gebunden ist (V. 2) und wo „das Tier" schon dagewesen ist (V. 4) und wo keine geistliche Auferstehung für die „andern Toten" stattfindet (V. 5.)

3. Wenn aber diese andern Toten leiblich Tote sind, dann sind dem Zusammenhange nach auch die Toten der ersten Auferstehung leiblich Tote (V. 5).

4. Dieses stimmt auch sehr wohl mit 1. Kor. 15, 23—24: „Ein jeglicher aber in seiner Ordnung." Der Erstling Christus; darnach die Christo angehören (also nur diese, die würdig sind für diese erste leibliche Auferstehung, nicht aber die „andern Toten") wenn er kommt. Darnach das Ende .... wenn er aufheben wird alle Herrschaft, wie es Offb. 20, 7—15 näher beschrieben ist.

P. H. Richert.

Eine Antwort auf die Frage in No. 6, über Dan. 7, 27 und Offb. 11, 15

Diese Weissagung oder Voraussagung Daniels ist nicht schwer auszulegen, wenn der Fragesteller nicht disputieren, sondern lernen will. Ich muß aber voraus sagen, bei dem Lesen dieser Auslegung sollte der Fragesteller selbst tief denken und dabei in der Bibel forschen, dann wird er beim Lesen des 7. Kap. Daniels gleich sehen, daß dieses dem Daniel durch ein Gesicht in der Nacht gezeigt wurde. Es war etwa im Jahre 563 v. Chr. Die ganze Ursache, daß diese Weissagung nicht verstanden wird, ist, weil die meisten Bibelforscher es zu einseitig nehmen. Es wird alles geistlich genommen, wie auch die Bibel einesteils es bestätigt, wenn Christus selber sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Luk. 17, 21; ferner „das Reich ist inwendig in euch." Nun legen viele geistlich Gesinnte es so aus, daß jetzt nur noch das Kommen des großen Gottes zum Gericht uns bevorsteht, etliche glauben gar, daß der Teufel jetzt gebunden ist, ohne zu bedenken, daß diese Prophezeiung schon zur Zeit der Apostel geschrieben war, und doch schreibt Petrus, daß der Teufel umher gehet wie ein brüllender Löwe u. s. w., 1. Petr. 5, 8. O wehe allen Kindern Gottes, wenn wir sollten in solcher Umgebung, von Sünde, Satan und der betrügerischen Welt, tausend Jahre auskämpfen. Daher ist und bleibt die Sache dunkel für solche Kinder Gottes, die an kein persönliches Regiment Christi auf Erden glauben. Gott sagt selbst Amos 3, 7, daß er nichts thut, er offenbare es denn seinen Knechten, den Propheten. So hat er von Anbeginn vorausgesagt, was hernach geschehen soll, z. B. die Verheißung des Messias, die Sündflut, Jonas Predigt in Ninive, zu Abraham, zu Jakob, die Zerstörung und Wiederaufbauung Jerusalems, die Zerstreuung und Gefangennehmung seines Volkes zu Babel, u. s. w.

Jetzt regiert Christus in uns durch seinen Geist, es kommt aber die Zeit, wo er sichtbarlich unter uns als König 1000 Jahre regieren wird. Siehe Offb. 20, 4 und 6. Dieses diene dem Fragesteller zur Antwort über Offb. 11, 15; darin ist das zweite Kommen Christi geweissagt und seine tausendjährige Regierung. Der Bibelforscher merket, daß dieses die Posaune ist. Das ist genau die Zeit, wovon Paulus spricht, 1. Kor. 15, 52: „Da werden alle Gläubigen auferstehen und die da noch lebenden Kinder Gottes verwandelt werden, und das Reich Christi geht dann auf Erden an. Offb. 20, 5 heißt es: „Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig bis daß tausend Jahre vollendet waren"; also die Regierung findet auf dieser Erde statt, zumal die Gottlosen noch in den Gräbern dieser alten Erde sind. Die Heiligen werden also auf dem Berge Zion mit Christo regieren. Was aber Daniel sieht, gehet noch über diese Zeit hinweg; denn der Leser wird in Daniel 7, 26 finden, daß erst das Gericht gehalten wird. Ferner lesen wir in Offb. Joh., daß die andern Toten nicht lebendig wurden, bis daß tausend Jahre vollendet waren. Da wird auch der Satan wieder los und sammelt wieder das Volk um sich wider die geliebte Stadt. Offb. 20, 9. In den folgenden Versen wird das Gericht gehalten; dabei wird nun alles aufgehoben, wie der Apostel 1. Kor. 15, 24—29 sagt: „So lange muß Christus herrschen, bis auch der letzte Feind aufgehoben wird"; dann hat alle Obrigkeit. alle Gewalt, alles Herrschen ein Ende, selbst der Sohn wird ihm unterthan sein, auf daß Gott sei alles in allem; alsdann folgt die Weissagung Daniels und die Weissagung Petri; Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde, und diese wird das Volk des Höchsten erben. Alles, was durch Adam verloren war, ist dann durch Christum wieder gebracht; da wird das Volk Gottes nicht mehr gestört werden, sondern sie werden Könige und Priester sein und ihnen alles, wie Adam, unterthan sein auf dieser Erde. So wird dort alles dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, der Sohn hat dem Vater alles wiedergebracht wie es in der ersten Schöpfung war; wenn nun die Erde neu ist gemacht, wie wir in Offb. 21, 1 lesen, dann kommt auch das neue Jerusalem aus dem Himmel herab. Nicht verhält es sich, wie viele glauben, daß es hinauf geht, nein, lese Offb. 21, 2. 3, das kommt aus dem Himmel, also daß eine Stimme von dem Stuhl Zeugnis giebt und sagt: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Gott selbst wird alle Thränen von ihren Augen wischen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; denn das Erste ist vergangen. „Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu." Und er sprach weiter: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß." Dies ist das Jerusa-

lem, das jetzt noch droben ist, wovon Paulus sagt: „welches ist unser aller Mutter."

Nebst Gruß an Editor und Leser,
A. B. Friesen,
1203 Eden Ave., Pueblo, Colo.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Alexanderwohl, Goessel, den 21. April 1902. Werter Editor! Noch einmal kommt von mir, von hier aus, eine Korr. als Abschiedsgruß. Der mir überaus liebgewordenen Gegend habe ich Valet gesagt und mir weiter westlich ein Heim erkoren. Es erfüllt einem mit Wehmut, ein vor Jahren gegründetes Heim, das einem mit tausend Fasern festhält, zu verlassen und wieder ein neues zu gründen. Freud und Leid hat man in dem alten Heim erlebt; ersteres in starkem Uebergewicht. Was wartet unserer in der neuen Heimat? Ein Deutscher hängt an seiner Scholle mit aller Zähigkeit, und wahrlich, uns ist der Heimatswechsel auch nicht leicht geworden. Gute, alte, bewährte Freunde und Nachbarn zu verlassen, ist keine Kleinigkeit; aber wir kommen nicht als Fremdlinge in eine neue Nachbarschaft, vielmehr werden wir als alte Bekannte und Freunde von allen Seiten begrüßt. Das ist ermutigend, erhebend. In diesem Leben sind wir ja dem Wechsel unterworfen und so soll auch ein Wohnungswechsel uns daran erinnern, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern eine zukünftige suchen, welches uns auch fernerhin ernstlich angelegen sein soll.

Am 24. März wurde mein Bruder Heinrich von schwerem Leid betroffen; es war morgens um ½6 Uhr, als ihm seine teure Gattin durch den Tod entrissen wurde. Der Tod trat so unerwartet ein, daß der schwer heimgesuchte Bruder es kaum fassen konnte. Vier Kindlein beweinen mit dem Vater den Tod der Mutter; die Geburt des jüngsten Kindes verursachte denselben. Es ist ja sehr schwer für ihn; aber ihn tröstet die Thatsache, daß es der Herr ist, der in seinem Rat noch nie was versehen hat. Die Begräbnisfeier fand von der Alexanderwohler Kirche aus am 26. März unter zahlreicher Beteiligung statt.

Einige Wochen vorher wurde Johann Bauman (ein Bruder des Predigers Heinr. Baumann) von derselben Kirche aus begraben; er war ein geachtetes Glied der Alexanderwohler Gemeinde. Er hat, wie schon in der letzten Koresp. Erwähnung gethan wurde, ein langes und hartes Krankenlager durchgemacht.

Es ist beschlossen worden, daß eine Geschichte der Alexanderwohler Gemeinde geschrieben werden soll, zu welchem Zweck ein Komitee ernannt worden ist, welches das nötige Material sammeln soll und dieses dann aller Wahrscheinlichkeit zur Bearbeitung Professor Corn. H. Wedel übergeben wird. Indem die Geschichte der Alexanderwohler Gemeinde über 200 Jahre zurück geht, so dürfte dieselbe unter der Hand des Professors nicht nur interessant, sondern auch sehr lehrreich werden.

Einige Fortschrittler machten auf der letzten Bruderschaft den Vorschlag, die dritten Feiertage Weihnachten, Ostern und Pfingsten fallen zu lassen; natürlich hat solcher Vorschlag, die Missionsfeste vom dritten Festtag auf den zweiten zu verlegen, heißes Blut gemacht. Warum denn immer ändern? Ist es notwendig? Steckt ein lauterer Sinn dahinter bei den Fortschrittlern? Ist es vielleicht nicht nur Neuerungssucht? — Irdischer Vorteil kann es kaum sein, zumal die Alexanderwohler mit ihrer Arbeit hinter solchen, die gar keinen Feiertag halten, nicht zurückbleiben. Man sollte sich auch gar nicht wundern, wenn solcher Neuerung mit Mißtrauen und Widerspruch begegnet wird. Ist doch die Haltung des dritten Feiertags bei manchen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß seine Abschaffung als ein Rütteln an einer heiligen Sitte betrachtet werden muß. Also gemach mit solchen tiefeinschneidenden Neuerungen!

Mit Gruß
C. H. Friesen.

Pretty Prairie, den 23. April 1902. Ich fühle mich gedrungen, auch etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Obwohl ich kein Leser des Blattes bin, bin ich doch immer neugierig, die liebe „Rundschau" zu lesen, die sich beinahe in jeder Mennoniten-Familie in allen Teilen der Welt eingebürgert hat.

Wir haben jetzt schönes Frühlingswetter, abgesehen vom Sturm, den wir gestern und vorgestern gehabt haben. In der vorvergangnen Nacht hat es schön geregnet. Der Hafer ist bereits aufgegangen, er sieht sehr gut aus. Die Farmer sind hier sehr emsig beim Kornpflanzen. Möchte der Herr seinen Segen dazu geben.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend, doch herrschen auch Krankheiten, wie z. B. die Pocken.

Es ist des Herrn Wille gewesen, daß unser Vater, der unweit Buhler wohnt, von hier Abschied nehmen mußte. Der liebe Vater starb am 14. April 3 Uhr morgens. Er ist schon 3 Jahre, hauptsächlich im Winter, bettlägerig gewesen, und war nur die letzten 3 Wochen schwer krank. Er hatte keine Schmerzen; aber er wurde immer müder. Wir (mein Bruder und ich) haben ihn zweimal besucht, und dann freute er sich immer. Aber er ahnte, daß seine Stunde gekommen war, und als er uns allen gesagt hatte, was er sagen wollte, sprach er: „Jetzt will ich heim zu meinem Vater." Sein Wunsch war bald erfüllt, er entschlief sanft und ruhig im Herrn.

Die Begräbnisfeier fand den 16. d. M. in der Hebron Gemeinde unter großer Beteiligung statt.

Den 17. d. M. war das Begräbnis der Frau Goering hier bei Pretty Prairie. Möchte der Herr auch die Hinterbliebenen segnen!

Ich halte jetzt deutsche Schule, welche von 40 Schülern besucht wird. Möchte Gott mir den rechten Sinn und Ernst verschaffen, dann wird mein Wirken auch segenbringend sein!

Ich verbleibe aller Freund
J. P. Froese.

Nebraska.

Henderson, 27. April 1902. Werte „Rundschau"! Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich Donnerstag den 24. April hier eingefunden, teils aus Liebe, teils aus Neugierde, um die Verwandten, Freunde und Bekannten die Reise nach Saskatchewan antreten zu sehen und ihnen noch ein Lebewohl zurufen zu können. Die langen Vorbereitungen hatten ein Ende, mit einmal war der Tag der Abreise da und dann hieß es für manchen Abschied nehmen, vielleicht auf immer. Wir wünschen ihnen allen Glück und Segen. Der Zug, hier zusammengestellt, bestand aus 13 Frachtwagen und einem Personenwagen. Beladen waren sie ungefähr wie folgt: Peter C. Epp 4, mit 11 Personen seiner Familie; Johann Schmor 2, 5 Personen; Tobias Voth 2, 6 Personen; Johann T. Voth 1, 10 Personen; B. Klein 1, 3 Personen; Jakob Penner 1½, 6 Personen; J. J. Penner ½, 4 Personen; Franz Goossen jr. ½, 1 Person, ledig, und Daniel Janzen ½, 1 Person, da er Frau und Kind Krankheithalber einstweilen zurück lassen mußte. Pferde, Kühe, Schweine, Hunde, Truthühner, Gänse, Enten und Hühner, auch verschiedene Arten Obstbäume wurden mit in die nördliche neue Heimat genommen.

Johann Görtz ist längere Zeit schwer krank an Nierenentzündung, die eingetretene Besserung ist hoffentlich andauernd und schnell.

Die Witterung ist etwas trocken und zur Zeit kühl, mitunter giebt's noch Nachtfröste, daß uns die so voll blühenden Obstbäume schon dauerten. Freitag war es etwas regnerisch, aber die Kühle verwandelte den Regen in Schnee, und dann schneite es mehrere Minuten Flocken wie große Gänsedaunen; die ganze Geschichte machte einen sonderbaren Eindruck über, unter und zwischen den blühenden Obstbäumen und auf der grünen Flur.

D. H. Teßman ist soeben von einer Geschäftsreise aus Oklahoma zurückgekehrt.

Korr.

Henderson, 20. April 1902. Werte „Rundschau"! Will Dir auch einmal etwas mit auf die Reise geben. Heute ist es recht warmes Wetter, die Getreidefelder fangen an grün auszusehen, doch würde ein durchdringender Regen nach unserer Ansicht sehr gut sein. Hier schicken sich jetzt etliche Familien an, nach Canada überzusiedeln. Es bleibt wie das Sprichwort sagt: „Sie zogen hin und her, ihr Kreuz ward immer schwer." Ich wünsche den Uebersiedlern auch dort im hohen Norden ein schönes Wohlergehen, denn die Erde ist überall des Herrn.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Die Gattin des Cornelius Heinrichs starb am 23. März nach einer 18stündigen Krankheit, Gehirnentzündung. Sie war schon eine Zeitlang leidend, doch waren wir in der besten Hoffnung, es würde doch noch wieder besser werden; aber Gottes Gedanken sind anders als die unsrigen. Frau Heinrichs ist eine geborene Helena Unruh aus Gnadenfeld, Rußland. Sie hat ihr Leben auf 56 Jahre, 7 Monate und 17 Tage gebracht, und hinterläßt außer dem trauernden Gatten zwei Söhne, welche beide verheiratet sind. Der jüngere, Namens Abraham, wohnt beim Vater, der ältere wohnt eine halbe Meile westlich vom Vater. Sollten oben erwähnte noch Freunde in Rußland haben, so diene selbigen dies zur Nachricht.

Verbleibe mit bestem Gruß an alle Leser.

Bernhard Neumann.

Oklahoma.

Medford, den 15. April 1902. Werte „Rundschau!" Es hat sich hier seit meinem letzten Bericht merkwürdig verändert; denn nachdem wir hier mehrere durchdringende Landregen gehabt, ist die Natur wie neubelebt. Die Pfirsichbäume haben schon ziemlich ausgeblüht und scheinen in diesem Jahr sehr zu tragen. Die Weideplätze scheinen bald ganz grün. Der Weizen hat sich sehr herausgemacht und soviel ich weiß, ist wenig ausgefroren; auch der gesäete Hafer ist schon aufgegangen. Die Aussichten für eine Ernte sind jetzt sehr günstig; gebe Gott auch ferner das Gedeihen, ist unser Wunsch. Es

sind hier wieder mehrere Landsucher gewesen und allem Anscheine nach erhält unsere deutsche Ansiedlung hier wieder Zuwachs von außen.

Aron Warkentins aus der Umgegend von Gössel sind hergezogen, haben sich ½ Land eingehandelt. Peter Klaassens wohnen bereits in der Stadt, er handelt im Möbel-Store für John Nickel, welcher wohl auch bald mit Familie hier sein wird. Gerhard Thiessen sen. und D. W. Klaassen von Kans. waren auch hier; ersterer holte seine Kinder, sein Sohn Gerhard Thiessen war hier deutscher Schullehrer.

Wir hatten hier vorige Woche eine Begräbnisfeier; Aron Wiens, Sohn der Freunde Aron Wiens bei Medford, welcher mehrere Monate in Kansas krank gelegen, wurde von seinem Schw. P. Krause hierhergebracht, um auf seinen Wunsch bei seinen Eltern zu sterben. Nach seiner Ankunft hatte er noch zwei Stunden Zeit zum Begrüßen und Abschiednehmen, dann war er eine Leiche. Rev. J. F. Harms hielt die Leichenrede vor einer recht großen Versammlung. Der Jüngling war beinahe 27 Jahre alt geworden, und hatte auf seinem Krankenbette noch die Gnade gehabt, sich zum Herrn bekehren zu können. Diesen Weg müssen wir alle gehen und wohl dem, der sich vorbereitet hat.

Das Kornpflanzen ist hier wohl ziemlich beendet, das meinige geht schon auf, ebenso die Kartoffeln.

Neulich erzählte mir ein Mann, der aus den nördl. Staaten kam, um sich hier eine Heimat zu suchen, von Oklahoma erzähle man sich, hier seien schrecklich viel große und gefährliche Schlangen, das gelbe Fieber herrsche hier, und die rote Erde, die hier überall sei, werde im Sommer so heiß, daß einem die Füße verbrennen u. s. w. Nun solches müssen sich Leute erzählen, die hier nicht gewesen sind. Zur Beruhigung möchte ich hier erwidern, daß ich in der Zeit, die ich hier bin, (seit 1. März 1901) noch keine Schlange gesehen habe, doch meine Kinder haben schon ein paar getötet. Das gelbe Fieber kennen wir nicht und habe auch noch von niemand hier davon gehört. Diese Dinge gehören nach Texas Die rote Erde, die hier stellenweise ist, wird nicht heißer wie schwarze; unsere Kinder, die letzten Sommer immer barfuß gingen, haben ihre Füße noch behalten, ja nicht einmal Blasen bekommen. Es ist hier gar nicht so schrecklich, wie es sich manche einbilden.

Ich bin mit meinem Los solange zufrieden und möchte denjenigen, die ein Heim suchen, oder einmal wechseln wollen, raten, sich nur getrost auch diese Gegend anzusehen, ich glaube, es wird ihnen gefallen; denn wenn es auch heiß wird, so haben wir doch gewöhnlich Wind, (mitunter auch wohl etwas zu viel, doch das nehmen wir schon fürlieb) so daß wir fast immer nachts gut schlafen können, so viel kühlt es immer ab. Mit Mücken oder Moskitos sind wir hier auch nicht sehr geplagt, wir brauchen hier nicht räuchern zum Melken wie im Norden. Das Wasser ist hier auf den meisten Farmen gut und genügend. Mancher wird wohl auf den Gedanken kommen: der lobt seine Gegend zu sehr. Darauf die Erwiderung: Kommt und seht! Wer ein Heim hat, wo es ihm gefällt, der bleibe ruhig sitzen, ich möchte nur für solche geschrieben haben, ob hier oder in Rußland, die ein Heim brauchen, oder nicht zufrieden sind mit dem ihrigen, sich aber nicht zu raten wissen wohin. Weiter südlich von hier ist noch billig zu Land zu kommen und die Ansiedlung kommt viel billiger wie im Norden. Hier bei uns wird das Land schon teuer, 3—5000 Dollar für das Viertel ist keine Seltenheit; doch sind auch noch billigere Plätze, je nach der Entfernung von der Stadt.

Lieber Onkel Bernh. Dück, Karpowka, herzlichen Dank für Ihren Bericht in der „Rundschau", bitte nur mehr so; wenn's geht auch einmal einen speziellen Brief. Auch Ihr andern Freunde, laßt einmal etwas von Euch hören. Unsere Mutter ist noch ziemlich munter, nur fühlt sie sich oft sehr schwach, sie ist bei uns.

Alle Leser, auch den Editor grüßend, verbleibe Euer

Franz F. Jantzen.

Süddakota.

Marion, den 28. April 1902. Liebe „Rundschau!" Die Felder grünen, und in der Natur verspüren wir den Geist Gottes, welcher uns immer auf den Weg der Wahrheit führt. Um auf dem Weg der Wahrheit sicher zu gehen, müssen wir uns Jesum zum Vorbild nehmen und ihn genau ins Auge fassen.

Es hat hier am 25. April bei starkem Wind gut geregnet, welches dem Getreide sehr gut gethan hat. Wenn der l. Gott uns seinen Segen nicht entzieht, dürfen wir auf eine gute Ernte hoffen.

Es sind wieder etliche Freunde von hier, auch unser Vater, nach Washington gefahren, um Land zu besehen.

Die Diphtheria-Epidemie ist jetzt anscheinend vorbei, doch statt deren sind die Pocken eingekehrt. Im Städtchen Marion sind zwei Häuser geschlossen, hoffentlich wird die Krankheit keine zu große Ausbreitung annehmen.

In Canada haben wir Onkel und Tante P. D. Bullers, auch sonst noch liebe Verwandte und Freunde; seid Ihr noch am Leben? Es würde uns Vergnügen machen von Euch nächstens hören zu dürfen, wenn auch durch die „Rundschau."

Einen herzlichen Gruß an Verwandte, Editor und alle Leser.

Euer warmer Freund,

H. H. Buller.

P. S. – Unter meiner Korrespondenz in No. 12 der „Rundschau" soll der Name nicht G. G., sondern H. H. Buller heißen.

Eine Jubiläumsfeier.

Der 28. April 1902 war ein Tag, der den meisten Ansiedlern in der Umgegend von Berne, Ind., unvergeßlich bleiben wird, denn solch einen herrlichen Festtag haben sie wohl noch nie erlebt. Denn dies war ja der 50. Jahrestag der Landung in New York der „Münsterberger" und anderer Schweizer, von denen ein Teil den hiesigen „Münsterberg" (Ansiedlung um Berne) ansiedelten.

Um 9 Uhr vormittags an obigem Tage hatte sich die große Mennoniten-Kirche mit den Festgästen gut angefüllt. Siebenundzwanzig der 35 noch lebenden Jubilare, meist mit grauen Häuptern, hatten sich vorne nahe der Kanzel zusammengesetzt, denn ihnen galt ja der Tag hauptsächlich.

Ein gutes Programm war vorbereitet worden, welches nun ausgeführt werden sollte. Pred. Joel Lehman las den 103. Psalm zum Eingang und nach einem Bewillkommungslied sprach Rev. Daniel Burghalter von Dayton, O., über den Psalm in deutscher Sprache.

Dann wurde von den gegenwärtigen Jubilaren ein Psalm gesungen, wie man sie vor 50 Jahren in den Gottesdiensten sang. Dies war recht ergreifend. Sonderbar tönte der hohe „Alt" über alle andern Stimmen hinaus, und das Tempo war feierlich „g'satzmäßig". Nach dem Psalm kam A. Zurflühs Bericht über die Reise und dann ein Chorgesang von den Kindern der Jubilare, dann F. S. Sprungers statistischer Bericht, dann ein Gesang von den Enkeln, und dann eine Ansprache von Doktor Baumgartner von Elkhart über „Einst und Jetzt".

Nach einigen Bemerkungen schloß das schöne Programm mit Gesang der Versammlung, und zunächst folgte das große Mittagsmahl, wobei 500 bis 600 Personen reichlich speisten. Vor Beginn des Mahles nahm Photograph Schelly noch ein Bild von den gedeckten und besetzten Tischen. Damit schloß die herrliche Feier, die lange im Andenken bleiben wird.

(Berne Witneß.)

Canada.

Manitoba.

Myrtle, den 28. April 1902. Werter Editor! Weil wir auch Leser der „Rundschau" sind, so will ich's zum erstenmal versuchen, ob der Editor meine unvollkommenen Zeilen in die Spalten der „Rundschau" aufnehmen wird. Erstens gehe ich nach Orenburg, wo meine lieben Eltern, Peter Friesens, und meine Geschwister wohnen, als da sind: Heinrich und Peter Friesens. Wie geht's Euch denn, seid Ihr noch gesund, was macht Ihr noch immer? Wie wir aus Vaters Brief erfahren, haben Heinrich Friesens ihre Wirtschaft verkauft, und Peter Friesens, Peter Harders und Isaak Olferts wohnen zu Hause bei den Eltern. Gebt uns doch mal alle ein Lebenszeichen, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau".

Mein lieber Mann ist jetzt schon bald einen Monat krank gewesen, obzwar nicht so sehr, doch muß er oft das Bett hüten.

Nun will ich noch zu den Geschwistern meines lieben Mannes kommen. David Toewsen, wie geht's Euch, warum laßt Ihr nicht mal von Euch hören; was machen Eure Kinder alle? Und Ihr, Geschwister Jakob Töwsen: wie würde es uns erfreuen, mal einen Brief von Euch zu lesen. Weiter sind noch Kornelius Driedgers: was ist die Ursache, daß Ihr noch nicht einen einzigen Brief an uns geschrieben habt, habt Ihr denn kein Fünkchen Liebe mehr zu uns? Auch Franz Sawatzkys, Ihr laßt auch niemals etwas von euch hören.

Ferner sind noch Geschwister auf Neplujewa, und zwar Gerhard Dycken. Wir freuten uns sehr, etwas von Euch zu lesen. Abraham Ennsen waren kürzlich bei uns auf Besuch. Ach, wenn wir doch mal persönlich mit einander sprechen könnten. Habt Ihr etwa Lust nach Amerika zu kommen, so kommt doch, Ihr habt doch die Mittel dazu.

Nun noch etwas an Johann Toewsen, ebendaselbst: Es thut uns sehr wehe um Euch, daß Ihr noch nicht herkommen könnt, wir können nichts mehr für Euch thun, es ist uns nicht möglich. Wenn doch jemand, der bemittelt ist, Euch seine Retterhand böte. Und Ihr, Isaak Toewsen: seid Ihr noch alle munter? Schreibt uns doch alle einen sehr langen Brief, oder durch die „Rundschau".

Zuletzt will ich Euch Geschwister auf dem Fürstenlande noch um Le-

benszeichen bitten; wo Ihr Euch jetzt befindet, wissen wir nicht, möchten es jedoch gerne erfahren. Auch würden wir so gerne Auskunft haben über Joh. Braun und seine Kinder; seine erste Frau war meine Schwester. Wenn sie nicht die „Rundschau" lesen, so sind vielleicht Leser in der Nähe, die ihnen diese Zeilen übermitteln könnten.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser mit Jes. 54, 10 von

Margaretha Toews.

Unsre Adresse ist:
Abraham A. Toews,
P. O. Myrtle, Manitoba,
Canada, Nord-Amerika.

Reinland, den 28. April 1902. Die Saatzeit ist schon ziemlich weit vorgeschritten; aber das Wetter ist durchschnittlich nicht so schön als vor etwa 3 Wochen, immer noch Nachtfrost. Heute hat es fast den Tag über geregnet, kalter Nordregen.

Abraham Jansen, Neuhorst, ist von seinem langen Leiden durch den Tod erlöst worden. Die Leiche wird, wenn es Gottes Wille ist, am 29. April dem Schoße der Erde übergeben werden.

Peter Tießen, Schönwiese, liegt seit etwa zwei Wochen schwer krank darnieder.

Bei Kor. Friesen kehrte ein kleines Söhnchen ein, welches herzlich aufgenommen wurde.

Der Gesundheitszustand hier ist ziemlich gut.

Ein Leser.

Die Kritik, welche ein Korrespondent von Canton, Kansas, in der „M. Rundsch." No. 15 über den Schreiber des Aufsatzes, Epheser 6, 4, im „Botschafter der Wahrheit" No. 3 macht betreffs des Ausdrucks: „Es scheint, der Satan will jetzt haben, daß die Kinder sich bekannt machen mit dem Wort Gottes; es scheint mir, der Satan ist ein Liebhaber der Sonntagsschule, ist in dem weitern Verlaufe des Aufsatzes selbst deutlich genug widerlegt, schon in den darauffolgenden Worten, wenn der Schreiber hinzufügt: „Ich meine, so wie Sekten umgehen mit ihren Schulen, u. s. w., in abscheulicher Kleiderpracht und Hochmut (von der Wiege an schon so erzogen), aber alles in einem Schein von Gerechtigkeit", u. s. w. Man lese den ganzen Aufsatz im „Botschafter der Wahrheit" in No. 3 und 4, in der Furcht Gottes.

Warum sollte der Satan nicht ebensowohl von solchem Treiben ein Liebhaber sein als er selbst das Wort Gottes gerne in den Mund nimmt? Luk. 4, 10. 11, ja selbst sich verstellt zu einem Engel des Lichts und als Prediger der Gerechtigkeit. 2. Kor. 11, 13—15.

Peter Toews,
Kleefeld, Manitoba, Can.

Saskatchewan.

Osler, den 20. April 1902. Werter Editor! Will in Schwachheit versuchen, einen kurzen Bericht zu geben von unserer Reise. Zuerst will ich meinen herzlichen Dank aussprechen den l. Geschwistern und Freunden, daß sie uns so gut und liebevoll bewirtet, u. unter großen Beschwerden, (kotigem Weg) uns zum Depot gebracht haben. Wir, mit den Fracht-Waggons, fuhren am 2. April von Felton, Minn., ab. Da der Zug 4 Stunden verspätet war, war unser Weg bis Winnepeg, Manitoba, mit viel Zeitverlust verbunden, denn allerwärts hieß es: Der Zug ist fort, müßt warten. Sonntagmorgen in Winnepeg angekommen, wurden alle Waggons inspiziert, dann ging's nach Regina, wo wir Montagabend ankamen. Nach ein paar Stunden ging's nach Osler zu, wo wir Dienstag, den 8. April, gegen Abend glücklich ankamen. Unser Gebet während der Fahrt, daß jemand möchte am Depot sein, ward erhört; wir fanden dort zu unserer großen Freude H. Hiebert, A. F. Penner und Br. P. G. Friesen, mit denen wir uns nach langer Trennung begrüßen durften. Auch der l. Freund Peter Tießen fehlte nicht. Wie wohl thut es doch, wenn man nach beschwerlicher Reise in so fremdem Land, Brüder und Freunde findet, die das Wort, Mark. 12, 31 sich zur Pflicht gemacht haben. Kamen den nächsten Tag zu meiner Frau Bruder, Franz Penner, und freuten uns des Wiedersehens. Ich sollte schon die Namen der Ausw. erwähnt haben; mögen sie hier folgen: Cor. Penners, F. P. Regehrs, J. A. Martens, Jac. F. Krökers, Joh. F. Jantzens. Unsre Familie kam Donnerstag, den 10. April, wohlbehalten hier an. Einige fuhren zu Freunden zur Nacht, doch etliche blieben im Wartesaal. Obzwar das Lager hart war, waren wir doch froh, Unterkunft zu haben. Sonntag waren wir bei Geschw. B. Fast. Lehrer A. Buhlers waren auch da. Die Textworte Gal. 6, 7—10 wurden uns zum großen Segen. Wir durften viele Brüder begrüßen.

Habe den Bauplatz vor Feuer beschützt, gedenke nächste Woche zu bauen. Die Leute sind hier alle froh, das Wachstum ist gut. Möge es dem himmlischen Vater gefallen, uns alle zu segnen.

Einen Gruß an alle Leser und an den Editor.

Joh. F. Jantzen.

Nachruf!

Nach Gottes Rat und hl. Willen entschlief am 21. Dezember 1901 Bruder Johannes Enshaus Beiershorst, seit 1894 Prediger der Fürstenwerder-Mennoniten-Gemeinde. — Deutschland.

Der treue Gott trug ihn mit Langmut und Geduld und segnete ihn reichlich, bis am 12. November v. J. seine Erkrankung erfolgte. Sein Leiden, das rasche Fortschritte machte, hat ihm der bangen Tage und schmerzvollen Nächte viele gebracht, wodurch sein Herz geläutert und immermehr zum Herrn geführt wurde. Sein früher so gesunder Körper wurde durch das Operationsmesser förmlich zerstückelt, jedoch ohne Erfolg. In der letzten Zeit war sein Dasein ein inniges Gebet, um Friede für sich und die Seinen.

Nun hat er ausgelitten, nun preist er selig mit allen Vollendeten am Throne des Lammes die Liebe seines Gottes und Erlösers bis in Ewigkeit.

Die Beerdigungsfeier fand den 27. Dezember auf dem Friedhofe der Mennoniten-Gemeinde Fürstenwerder statt. Die Leichenrede in der Kirche hielt Br. Jantzen, Vierzehnhuben, während ich am Grabe noch einige Trostworte anschließend an Jes. 41, 14 an die schwergeprüften Leidtragenden richtete.

Weinend schauen ihm nach die tiefgebeugte Gattin, eine Tochter und zwei Söhne, die greisen Eltern hier und eine Schwester in Canada. Aber auch die Gemeinde trauert über diesen Gottesknecht, jedoch nicht hoffnungslos, sondern in Demut sich beugend: Was Gott thut, das ist wohlgethan! —

Jankendorf, den 22. März 1902.
Joh. Dyck.

Canada und seine Hilfsquellen.

Von Fr. Branden.

Nächst den Ver. Staaten von Nordamerika giebt es wohl kein anderes civilisiertes Gebiet der Erde, über welches der Auswärtige verworrene Vorstellungen hat als Canada. Ueber die Ausdehnung und unbeschränkten Anwartschaften seines Landes ist selbst der Canadier im Unklaren. Wie viele giebt es überhaupt, die einen Begriff davon haben, was ein Gebiet, das, wie Canada, 3,456,388 Quadratmeilen, über eine Million hiervon dichter Wald, umfaßt, bedeutet, und wie wenige haben, wenn sie an Canada denken oder selbst auf geographischen Karten jenes britisch-rot markierte Territorium im Norden der Ver. Staaten betrachten, eine Idee davon, daß zwischen St. Johns und Queen Charlottes Island dreitausend, zwischen Windsor und der Nordküste von Baffins Land zweitausend, zwischen Fort McLeod und Banks Land sechszehnhundert Meilen sich erstrecken, daß nördlich von diesen Nordgrenzen auf dreihundert Meilen Insel über Insel britisch ist und Canada vierzehnhundertundachtzig Meilen hinauf zum Nordpol — bis zu North Lincoln sich hinzieht!? — Fürwahr, dieser junge Riese des Nordens hat Raum genug zum Wachsen! —

Bis zur Gegenwart allerdings hat er sich diesen Raum nicht sehr zu nutze gemacht. Vor zehn Jahren wies Canada eine Bevölkerung von nur 4,833,239 auf, der Census von 1900 ergab eine Zunahme von nur 505,644 Seelen, alljährlich während der letzten Dekade vermehrte die Bevölkerung sich nur um etwa 50,000; Canada zählt heute erst 5,338,883 Einwohner. Canadas Bevölkerung nahm während der letzten 10 Jahre nur um 10 Prozent zu, die der Ver. Staaten vermehrte in derselben Periode sich um 21 Prozent. Um die Einwanderung in Canada ist es schlecht bestellt, die Nachbarschaft der Ver. Staaten wirkt wie ein mächtiger Magnet, sie entfrembet die jüngere Bevölkerung und lockt sie herüber. Man spricht davon, daß, sowie erst einst die Ver. Staaten beginnen, überfüllt zu werden, der Strom der Einwanderung sich nach Canada ergießen wird; der Trost ist indessen ein sehr schwacher, denn bis zu jenem Zeitpunkte wird noch manch' Tropfen sich ins Meer ergießen, und mittlerweile muß Canada unter diesem Mangel an Bevölkerung und Entfremdung seines jüngeren Elements schwer leiden.

Liest man das Folgende, so muß man im Auge behalten, daß die hier gegebenen Zahlen die kommerzielle Thätigkeit von etwa einer Million über das riesige Gebiet des Dominiums verstreut wohnender Familien repräsentieren.

Gegenüber der Mündung des St. Lawrence, einen mächtigen Damm gegen die anprallenden Wogen des atlantischen Ozeans formierend, liegt Neufundland, das einzige Territorialgebiet des britischen Nordamerika, das nicht zum Dominium Canada gehört. Obwohl es nur eine Bevölkerung von 202,000 Seelen hat, erfreut es sich ebenso vollständiger Selbstregierung wie irgend eine der konförderierten Provinzen. Seine Bewohner sind Seeleute, Männer, die dem atlantischen Ozean ihr Leben abringen und Fische nach allen Teilen der Welt entsenden. Neufundland-Stockfisch fin-

det man überall, von hier aus wird er versandt, hier füllt sein „Wohlgeruch" Laden, Hütte und Haus, von hier aus auch wird der lungenheilende Leberthran, der Schrecken skrophulöser Kinder, versandt, auch Robbenpelze zum Schmuck bevorzugter Evastöchter, sowie eingemachte Krebse und Häringe werden von Neufundland aus exportiert.

Ein ungeheurer Forst, der von einem, zweihundert Meilen nördlich von der Grenzlinie an der Meeresküste gelegenen Punkte hinauf zum arktischen Gebiete und durch den ganzen Kontinent bis zu den Wassern des pazifischen Ozeans sich erstreckt, und die verschiedensten Arten wertvollen Holzes birgt, deckt das Land. Ulme und Esche, amerikanische Wallnuß- und Eiche, Birke und weiße Wallnuß- sowie Ahorn, die in New Brunswick, in Quebec und Ontario zu finden sind, weichen im Nordwesten den riesigen Tannenwaldungen des Ottawas und seiner Nebenflüsse. Vom Nipissing wieder bis zum Lake of the Woods, eintausend Meilen weit, decken den Höhenboden Sprossenfichte und Kiefer, die im nördlichen Manitoba allmählig weißen Pappeln und Silberbirken Platz machen. Weiter westlich endlich, wo die warmen Chinook-Winde die Kälte des Winters mildern, an den Küsten der Pacific erheben aus dem Dickicht der Riesenbäume des britischen Columbias gigantisch die Felsengebirge ihre schneegekrönten Häupter.

In diesem Wald aller Wälder, diesem unendlichen Forst sondergleichen schwärmt es von Wild; in seinen Dickichten wird der Kampf um die Existenz tagtäglich mit unverminderter Gewalt neu ausgefochten. Bestien und Jäger dieser Bestien streiten hier um die Herrschaft. Durch die Lichtungen dieses Jäger-Paradieses stürmt in wilden Sätzen, verfolgt von Rudeln gieriger Wölfe, der Hirsch; von Uferbank und Anhöhe wirft das Echo den metallenen Klang im Ringkampf gegeneinanderstoßender Geweihe riesenhafter Elchs zurück; aus waldiger Schlucht hinauf dringt das tief dröhnende Pfeifen wütender und gereizter Moostiere. Die große Mallard- sowie die kleine Kriechente, der aufdringliche Taucher, sowie ein Dutzend anderer Art Wildgeflügels decken die Wasser der kleinen Binnenseen; der riesenhafte Kranich dehnt hier seine, bis zu sieben Fuß sich ausbreitenden Schwingen, der klagend-unheimliche Schrei des einsamen Buntflügels antwortet hier dem fragenden Ruf der Nachteule; dazwischen und darüber klingt das satte „Honk" nordwärts ziehender Wildgänse. Tief in der Nacht läßt das langgedehnte Geheul des grauen Wolfes den verspäteten, einsamen Holzfäller zusammenschauern; im Dickicht schreit die Wildkatze; im schimmernden Schnee allein hockt der Coyote und klagt dem Monde sein Leid, und am Morgen erwacht der Pionier und findet vielleicht in seiner Hürde Spuren des unliebsamen Besuches des Berglöwen.

Hier, nördlich vom dreiundfünfzigsten Breitengrade, haust der aussterbende Voyageur (Pelzjäger) und führt sein ungebundenes Leben; im Wald oder auf weiter Prairie erhebt hier vereinzelt, seine Warenhäuser von pallisadenartiger Umzäunung umgeben, sich das Fort der Hudson Bai-Company, der Rendezvousplatz des Voyageurs, des Pelzhändlers, des schweigsamen Indianers, des feilschenden Faktors. Der Faktor und der Indianer, der Voyageur und der Trapper, sie kommen und gehen, sie leben, kämpfen, lieben und sterben: der Missionar, groß, einsam in seinem Wirken und seiner Liebe, kennt sie und segnet sie alle! —

Riesenhaft wie dies Gebiet der Romantik und des Abenteuers ist, besteht zwischen ihm und dem alltäglichen Leben der Bewohner Canadas, jener, die da Canada zu dem machen, was es ist, die seinen Namen hinausdrängen in die Welt, keine enge Beziehung.

Eine der Forderungen der Provinzen Neu Brunswick und Nova Scotia, zur Zeit, da Konföderation angeregt wurde, ging dahin, daß eine Eisenbahn sie mit den Canadas verbinde. Die Interkolonial-Eisenbahn war das Resultat dieser Forderung und wird noch heute, in Uebereinstimmung mit dieser, von der Regierung in Betrieb gehalten. Ein weit schwierigeres Problem war die Konstruktion der Canadian Pacific-Bahn die in Uebereinstimmung mit den Bedingungen, unter welchen British Columbia der Konförderation beitrat, gebaut wurde.

Ohne diese Eisenbahn wäre eine nationale Existenz für das Dominium Canada unmöglich gewesen, der geschäftskluge Canadier wußte dies, die Bahngesellschaft wurde somit bis zur Höhe von $35,000,000 subsidiert und außerdem mit riesigen Landgrants bedacht. Auf solche Weise ward die Bahngesellschaft Eigentümerin jeder zweiten längs ihrer Schienen in Manitoba, den Nordwest-Territorien und British Columbia gelegenen Sektion Landes. Längs der Bahn dehnen sich die großen Viehranches des Nordwest, die Weizenfelder Manitobas aus, und lange Bahnzüge durcheilen sie, den Alkalistaub in schweren Wolken aufwirbelnd, auf ihrem Wege von Meer zu Meer.

Mit Ausnahme von achthundert Meilen, zwischen Nipissing und Rat Portage gelegenen öden Landes zieht diese große Bahn sich durch ein wunderbar produktives Land hin. Jene achthundert Meilen steiniges, zerklüftetes Gebiet, obwohl für Ackerbau absolut nicht verwertbar, wird indessen gleichfalls nicht immer brach liegen. Sprossenfichte und Kiefer deckt es in dichten Waldungen und obwohl das Holz für Bauzwecke unverwendbar, liefert es treffliches Material für die Holzpulp-Industrie. Zweifelsohne werden in nicht allzuferner Zeit große Papiermühlen hier errichtet werden. Bereits jetzt setzt Canada alle Hebel in Bewegung, um den britischen Papiermarkt an sich zu reißen; der Besitz und die Ausnutzung dieser ausgedehnten Holzgebiete wird nahezu ein Monopol des Handels in gewöhnlicherem Papier sichern.

Auch an Mineralien ist jener Distrikt reich. In ihm gelegen sind die Nickel-Gruben von Sudbury, denen die Ver. Staaten fast ihren gesamten Bedarf entnehmen. Bisher wird das Erz roh nach den Ver. Staaten exportiert und dort erst geläutert. Während der letzten vier Jahre hat der Wert des Nickel-Exports von Canada nach den Ver. Staaten sich verdoppelt. In 1896 betrug er $486,000, in 1900 war er auf $1,040,000 gestiegen. Der Export von Roh-Erz hindert gegenwärtig Canada daran, den Ver. Staaten den Preis für das gelieferte Nickel zu diktieren, die Eröffnung der Kohlenfelder des Nordwest, deren Ausdehnung von manchen Personen auf 65,000 Quadratmeilen geschätzt wird, wird indessen den Betrieb von Hochöfen möglich machen, und Canada wird alsdann jedenfalls mit Bezug auf seinen Nickelpreis andere Saiten aufziehen. Von Jahr zu Jahr steigt der Verbrauch dieses Erzes in kommerziellen Prozessen; die enorme Ausdehnung der Plattier-Industrie, sowie seine sich immer mehrende Verwendung in der Herstellung von Panzerplatten sichert natürlich eine stetig zunehmende Nachfrage. Kupfer findet in selten reinem Zustande sich längs der Nordküste des Superior-Sees vor, und Silber, sowie Blei werden gleichfalls in ergiebigen Mengen gefunden.

Dieser öde Strich Holzland teilt die Ackerbauländereien des Dominiums in Hälften. Westlich von ihm liegen die schier endlosen Getreidefelder Manitobas, durch deren nördlichen Teil sich ein Streifen wunderbar schönen, rollenden, von einem poetisch veranlagten Vermesser „The Parklands of the Fertile Belt" genannten Prairielandes hinzieht. Oestlich von ihm dehnt das seeumrahmte Ontario, der „Garten Canadas", seine fruchtbaren Farmen. Flüchtlinge der amerikanischen Revolution besiedelten zuerst diese Provinz, ihre Nachkommen, noch heute stolz auf den Titel „United Empire Loyalists", bilden den Kern der loyalsten Bevölkerung im Herzen eines des loyalsten Dominiums der britischen Krone. In den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts gesellte diesen ersten Ansiedlern sich eine arbeitsame, stetige Klasse schottischer, englischer und irländischer Emigranten, welche in diese Wildnis die besten Traditionen freier britischer Einrichtungen mit sich führten, zu.

(Schluß folgt.)

„Unser täglich Brot gieb uns heute!"

Ein hervorragender Handelsmann sagte kürzlich: „Die Vorsehung wacht durch die Nacht und schafft für den Wohlstand der Ver. Staaten von Amerika." Mancher sah mit Furcht, wie knapp die Welschkornernte ausgefallen ist. Unser Land bedarf 2000 Millionen und die Ernte in 1901 gab uns nur 1200 Millionen Bushel Welschkorn. Der liebe Gott hat aber in anderer Weise wieder für uns gesorgt, indem er die Weizenernte über alles Erwarten gesegnet hat. Die Regierung schätzt den Ertrag der Weizenernte auf 650 Millionen Bushel. Nur einmal, im Jahre 1898, war der Weizenertrag größer, nämlich 675 Millionen Bushel. Die Fülle des Getreides ist angesichts des Mangels an Welschkorn doppelt wertvoll und willkommen. Freilich finanziell ist der Verlust, den man auf $100,000,000 schätzt, nicht gedeckt. Trotzdem bedeutet die reiche Weizenernte billiges Mehl und billiges Brot. Seit Juli schicken amerikanische Händler täglich eine Million Bushel Weizen nach Europa. Leider hat der einzelne Farmer, der Welschkorn anbaute, kaum den Gewinn dieser Weizenernte. Weil selten beide Früchte auf einem Gut gezogen werden. Trotzdem kann unser Land nicht genug dankbar sein für den Ueberschuß an dieser köstlichen Körnerfrucht, die im schneeweißen Weizenbrot täglich sich auf unserem Tische findet. Infolge der höheren Kornpreise werden auch die Fleischpreise steigen, sobald sich der Mangel kenntlich macht: doch die Brotpreise werden dafür den willkommenen Ersatz bieten.

Sei wie der Vogel du, der kühn auf ein bewegt
Aestlein sich setzt, zu singen;
Der brechen fühlt den Zweig, und dennoch weiter schlägt,
Wohl wissend, er hat Schwingen!

Victor Hugo.

Unterhaltung.

Mammon.

Von Sophie von Adelung.

(Fortsetzung.)

So versuchte ich es neulich mit einer hübschen Erzählung. Es wurde etwas spät, das Mädchen war müde und wohl schon ein wenig schläfrig, denn als ich bei den ersten zwei Kapiteln fragte: Nun Lina, gefällt es Dir? da gähnte sie zuerst, sah mich dann mit ganz gläsernen Augen an und sagte: Schön ist die Predigt schon, aber ein bißle lang."

Die Kanzleirätin mußte lachen. „Korinnle, Sie sind unverbesserlich! Immer meinen Sie, an der Bildung der ganzen Welt arbeiten zu müssen!"

„Das möchte ich auch!" lachte Korinnle. „Glauben Sie etwa, ich hätte nicht auch meine Wünsche und Pläne! O, die sind sogar sehr hochfliegend, vielleicht kühner als die Ihrigen! Soll ich sie Ihnen mal sagen?"

Die Kanzleirätin rückte näher an Korinnle heran. „Na, da bin ich aber doch begierig!" meinte sie. „Bisher haben Sie ja gewaltig geheim gethan damit!" Korinnle stützte den Kopf in die Hand, und ihre Augen bekamen einen abwesenden, fernen Blick, wie die Kanzleirätin es nannte, während ihr immer noch schöner Mund sich zu einem frohen Lächeln öffnete. "Wenn ich so dasitze und stichle," sagte sie, fast wie zu sich selbst redend, „dann sehe ich oft im Geist einen großen hellen Raum mit Tischen, an denen frohe junge Mädchen sitzen und arbeiten. Es sind Mädchen aus besseren Ständen, die einen Kurs beim Näh-Korinnle durchmachen. Das Schneidern wird in den bessern Familien nur selten gründlich gelernt, und es wäre doch für manche Beamten- und sogar Offiziersfamilie ein großer Gewinn, wenn die Kleider — wenigstens die einfachen — zu Hause gemacht würden. Haben die Mädchen aber so viel Zeit übrig fürs Kasino, für die verschiedenen Kränzchen und die Straße, so reicht es wohl auch noch für ein bischen tüchtige Arbeit, und ich wollte schon dafür sorgen, daß sie sich nicht dabei langweilen. Meine größte Freude wäre es, mit den jungen Mädchen zu verkehren, ihr Vertrauen zu gewinnen und ihnen in ihren verschiedenen Anliegen helfen und raten zu dürfen. Manches Mädchen hat ja leider daheim niemanden, dem es sich anvertrauen und anschließen könnte, denn wie viele Mütter sind eitler und vergnügungssüchtiger als die Töchter! Auch vorlesen würde ich ihnen aus schönen und guten Büchern und versuchen, auf die Seelen einzuwirken und in unserer verdrehten Zeit frohe, natürliche und gute Menschen heranzubilden, wieder andern zu Nutz und Frommen."

„Das ist mein Traum, Frau Kanzleirätin, und ich hege ihn schon lange im Stillen. Aber er ist eben ein Traum — denn wo sollte ich das Geld zu seiner Erfüllung hernehmen? So etwas erfordert ein kleines Kapital — ich aber habe keines. Und heute morgen," schloß Korinnle langsam, während sich ihre Augen mit Thränen füllten, da habe ich meinen schönen Plan in Gottes Hand gelegt, wohinein er gehört und ich mich und mein ganzes Schicksal lege. Und nun ist mir wieder leicht ums Herz. Träumen darf ich ja davon, das ist nichts Unrechtes, nicht wahr? Aber er soll mir keinen Augenblick meines zufriedenen, bescheidenen Daseins verderben. Der liebe Gott weiß, wofür er mich brauchen kann, und erfüllt er meine! hochfliegenden Pläne nicht — nun, so bin ich eben nicht gut genug dazu und ich will ihm weiter dienen, wo und wie er will!"

Sie hatte die Hände gefaltet, und der Abendschein, der plötzlich ins Zimmer flutete, übergoß ihr Gesicht mit fast jugendlich rosigem Hauch. Die Kanzleirätin saß, die Augen gesenkt, und strich die Brosamen vor sich auf dem Tisch zusammen, ihr war nicht ganz behaglich zu Mut, wenn Korinnle in diesem Tone sprach. Sie war ja ein gutes, liebes Ding, das Korinnle, aber manchmal sah sie die Dinge so spaßig an und sprach so wunderlich, fast wie ein Pfarrer und für die Kanzleirätin zu hoch. Diese konnte ihr dann nicht folgen und fühlte sich unbehaglich, wie auch jetzt, und wie sie zu sich selber sagte: als stehe sie draußen. Lange konnte sie der Freundin jedoch nie gram sein, dazu war Korinnles ganze Art zu herzlich und einfach, und so trennten sich die beiden Frauen auch heute aufs freundlichste, indem sie sich versprachen, recht bald wieder zusammenzukommen.

Am nächsten Abend machten Kanzleirats einen kleinen Spaziergang zusammen. Das Wetter war freundlicher geworden, und die Kanzleirätin liebte es, um diese Stunde an den bereits erleuchteten Läden vorbeizugehen und sich ihre Auslagen zu betrachten. Der Kanzleirat willfahrte diesem Wunsche seiner Gattin um so lieber, da er ihr ein Geschenk zum bevorstehenden Geburtstag auszusuchen gedachte. Prüfend blieben die beiden vor den Läden verschiedenster Gattung stehen und vorhandelten eingehend miteinander, was das Beste wäre: ein Schinken, ein Spitzentuch, Vorhänge für das Schlafzimmerfenster oder eine neue Suppenschüssel—Hanne, die Aufwärterin, hatte gestern den Deckel der alten zerschlagen.

„Die Suppenschüssel ist am nötigsten," entschied die Kanzleirätin. „Ich mag nicht noch einmal einen Teller statt Deckel darauf sehen! Ich hab auch schon einen Scherben von der zerbrochenen mitgenommen, wenn wir nur ganz gewiß das gleiche Muster finden!"

So ging man denn in einen Porzellanladen; nach längerem Suchen wurde das richtige gefunden, und man machte sich auf den Heimweg.

„Bin ich aber froh! meinte die Kanzleirätin vergnügt „Du bist ein ordentlicher Mann, Wilhelm! Manchem andern wäre es leid um die vier Mark. Aber der Hanne will ich's sagen! Das ist die letzte Suppenschüssel, die sie in meinem Dienst zerbrach."

Wie oft sagen wir leichthin gesprochene Worte ahnungslos im prophetischen Geiste!

„Wart ein bischen!" und die Kanzleirätin zog ihren Mann am Aermel. „Sieh mal diese Auslage! Du liebe Zeit, wieviel unnötige Dinge! Wenn ich etwas nicht leiden kann, so sind es diese firlefanzigen Sachen! Lauter Betrug! Silberne Bestecke für sechs Mark! Ja, wer das glaubt! Eine neue patentierte Kaffeemaschine — du meine Güte! Läßt man ein solches unpraktisches Möbel auch noch patentieren! Und schau nur, Neuheit: höchst praktische automatische Zitronenpresse! Ja, zu was hat man denn nächstens seine beiden Hände? Alles wird heutzutage patentiert — automatisiert — ich sag, Faulheit ist's, nichts als Faulheit! Die Menschen wollen nichts mehr schaffen und" —

„Sieh her!" der Kanzleirat wies auf einen am Schaufenster angeklebten Zettel. Große Geldlotterie — hr — khm! Ziehung am 15. November — das wäre schon in ein paar Tagen, Pauline — Hauptgewinn 200,000 Mark, das Los a 3 Mark hier zu haben. Was meinst Du, Pauline! Sieben Mark hatte ich für Dein Geburtstagsgeschenk bestimmt — die Schüssel hat nur vier gekostet — soll ich Dir ein Los kaufen?" Er sah sie lachend an.

„Warum nicht? Du hast noch nie ein Lotterie-Los gekauft," erwiderte sie zögernd. „Willst Du es wirklich?" sie sah ihn erwartungsvoll an.

„Komm," sagte er, „es war nur Scherz! Wozu das Geld wegwerfen? Man gewinnt doch nichts!"

„Das eine Mal—" die Kanzleirätin blieb stehen. „Thue es mir zulieb, Wilhelm! Und vielleicht gewinnen wir doch etwas — wer weiß?"

Der Kanzleirat zögerte. Er nahm den Hut ab und fuhr sich über die „falsche Behauptung"; er räusperte sich geräuschvoll und sah sich endlich wie hilfesuchend um. „Sieh, da kommt gerade das Näh Korinnle!" sagte er erleichtert. „Die wird uns gewiß abraten! Nicht wahr, Fräulein Korinnle?" wandte er sich freundlich an die Herannahende.

„Jawohl!" lachte diese. „Ich rate entschieden ab — nur weiß ich nicht, wovon?"

„Hr—khm — es handelt sich um ein Lotterielos, das ich vorhin leichtsinniger Weise meiner Kanzleirätin da als Geburtstagsgeschenk angeboten hatte," gab der Kanzleirat zurück, und seine Frau rief:

„Korinnle, raten Sie ihm nicht ab! Warum sollte man es nicht einmal probieren, wie so viele andere Leute auch! Und drei Mark ist nicht viel."

Korinna sah von einem der Gatten zum andern.

„Fragen Sie mich nicht!" sagte sie. „Ich halte das Lotteriespiel für ein Unrecht."

„Für ein Unrecht" wiederholte die Kanzleirätin entrüstet. „Warum nicht gar! Für ein Unrecht?"

Korinnle blickte den Konzleirat hilfesuchend an. Aber da hatte sie sich geirrt: er hatte schon wieder den Hut abgenommen und strich sich ratlos über die schwarze Perrücke, weil er sah, daß seine harmlosen Worte einen Kampf heraufbeschworen hatten.

„Es ist ein Unrecht," sagte Korinna nun fest und ruhig, „weil Hunderten von armen Leuten damit ihr letztes Geld aus der Tasche gelockt und ihr Gelddurst mit falschen Hoffnungen gereizt wird. Und dann —" fügte sie zögernd hinzu, „weil ich Hab' und Gut aus höherer Hand nehmen möchte, als aus der oft gewissenloser Spekulanten."

„Diese Lotterie ist ja vom Staat — wie heißt es nur gleich? konzessioniert!" beeilte sich die Kanzleirätin zu sagen.

„Einerlei!" erwidert Korinnle lachend. „Ich kann doch den Staat nicht zu meinem Gewissen machen! Und nun muß ich weiter!" Leben Sie wohl — ich thäte es lieber nicht, Frau Kanzleirat!" Gleich darauf war sie verschwunden.

Der Kanzleirat hatte sich erleichtert vom Schaufenster abgewendet, doch seine Frau zog ihn zurück; „Nein, Wilhelm, jetzt mußt Du! Du hast es mir versprochen! Grad nur das eine Mal! Komm!" und sie drängte ihn der Ladenthüre zu.

„Aber Pauline!—doch ihm blieb nichts übrig. Schon hatte sie die Thüre weit geöffnet und sagte zum herantretenden Ladenbesitzer: „Mein Mann da möchte ein Los—" und zu dem verblüfft dreinschauenden Kanzleirat sagte sie: „Ich ziehe eins mit zugemachten Augen!"

„Bedaure sehr!" versetzte der Ladenbesitzer höflich. „Ich habe nur noch dies einzige hier, die Ziehung soll in den nächsten Tagen stattfinden. Ich darf es Ihnen doch geben?"

„Wilhelm, so nimm doch und zahl!" Die Kanzleirätin gab ihrem Ehegemahl einen leichten Stoß mit dem Ellenbogen. „Wir hätten lieber selber eins gewählt, gelt, Wilhelm? Aber wenn es nicht sein soll —" und ehe der Konzleirat so recht wußte, wie ihm geschah, hatte er die drei Mark bezahlt, das Los in seine Brusttasche gesteckt, und beide standen wieder auf der Straße.

Die Kanzleirätin war sehr guter Laune. Sie hatte wieder einmal ihren Willen durchgesetzt, und das that ihr wohl. Sie plauderte von diesem und jenem und war selbst nach dem Abendessen noch sehr gesprächig, als beide ihr Lager aufgesucht hatten.

„Das Korinnle ist manchmal ein bißchen arg beschränkt!" bemerkte sie. „So recht altjünferlich! Zum Beispiel das heut mit dem Los —"

Aber da verließ den Kanzleirat, wie er es selber nannte seine Lammfrommheit, und ziemlich heftig fuhr er auf: „Das Korinnle laß mir ungeschoren, Frau! Das hat immer recht und hat es auch dieses Mal gehabt!" sodaß die Kanzleirätin, starr über den ungewöhnten Widerspruch verstummte.

Vier Tage darauf kam der Konzleirat ganz bleich und erregt nach Hause und legte Ziehungsliste und Los vor seine Frau auf den Tisch. „Da, sieh!" war alles, was er sagen konnte.

Das Los und der große Gewinn trugen ein und dieselbe Nummer.

Die Kanzleirätin stieß einen lauten Schrei aus, dann verfiel sie in krampfhaftes Schluchzen und Lachen. —

III.

Die nächste Zeit war natürlich voll Aufregung und Unruhe. Die Kanzleirätin konnte ihr Glück kaum fassen und machte hundert Pläne, die sie eben so rasch wieder verwarf. Aber dies stand fest, die Villa. Zu dieser kehrte sie immer wieder mit einer Zähigkeit zurück, die bald zu ungestümem Drängen wurde.

"Wilhelm!" sagte sie einmal über das andere, „vergiß mir die Villa nicht! Geh doch hin und erkundige Dich, ob sie auch gewiß noch zu haben ist!"

„Ja, aber — Pauline — denkst Du denn alles Ernstes daran, sie zu kaufen? forschte er fast ängstlich.

„Aber natürlich!" beteuerte sie. Was denn sonst?"

„Hr — khm —" der Kanzleirat räusperte sich gewaltig, „die Villa ist doch eigentlich fast zu elegant für unsere Verhältnisse — zu groß!"

Doch da verfiel sie in heftigen Weinkrampf, wohl schon zum vierten Male seit jenem „Glückstage" und beteuerte, daß ihr all das Geld keine Freude mache, nein, nicht im mindesten, wenn sie die Villa nicht bekäme. Habe sie sich nicht alle die letzten Jahre danach gesehnt? Schließlich gehöre doch eigentlich das Geld ihr, der Kanzleirätin, denn ihr habe der Kanzleirat das Los zum Geburtstage geschenkt.

Es war merkwürdig, wie sich die sonst gleichmäßige Natur der Kanzleirätin verändert hatte. Aufgeregt und leidenschaftlich bewegte sie sich nur noch zwischen höchster Freude unt tiefster Verstimmung, und jeder Widerspruch des Gatten reizte sie bis zum äußersten.

Der Kanzleirat mußte hingehen und sich wegen der Villa erkundigen. Unterwegs kam sich der allezeit bescheidene Mann fast lächerlich vor. Es wollte ihm scheinen, als sähen ihn alle Leute spöttisch an, und er meinte auf ihren Gesichtern den Gedanken zu lesen, daß sich Kanzleirats hochmütig über ihren Stand erheben wollten. Merkwürdig, in jenen Tagen tönte ein

altes, vielbedeutsames Bibelwort in seinen Ohren, an das er wohl jahrelang nicht mehr gedacht: „Das Weib, das du mir zugesellet hast......" aber er sträubte sich dagegen, es weiter auszudenken.

Die Villa war noch zu haben, und hatte sich der Kanzleirat mit der heimlichen Hoffnung getröstet, sie sei vielleicht einstweilen verkauft worden, so war diese Hoffnung jetzt zunichte. Auch den Gewinnst hatte er richtig ausbezahlt bekommen, worüber seine Freunde verwundert die Köpfe schüttelten, denn die meisten waren der Meinung gewesen, es würde sich noch herausstellen, daß alles eine Täuschung, ein Irrtum sei.

Und nun war die Kanzleirätin überselig. Sie bestimmte ihren Wilhelm wirklich dahin, die Villa zu erstehen, obschon mit den unausbleiblichen Speisen, den hohen Steuern und sonstigen Ausgaben, die sich noch an den Kauf knüpften, der Preis sich um ein Beträchtliches erhöhte. Der Kanzleirat machte ein bedenkliches Gesicht, allein die Kanzleirätin triumphierte; nun hatte sie endlich, endlich erreicht, wonach sie sich in der letzten Zeit so heiß gesehnt hatte: Reichtum, Ansehen, Wohlleben und ein sorgenfreies Alter. Das übrige Geld wurde in sicheren Papieren angelegt, bis auf eine Summe, welche die Ausgaben der ersten Zeit decken sollte, denn die Kanzleirätin brauchte vielerlei. Am liebsten hätte sie sich auf der Stelle, nachdem der Kauf der Villa abgeschlossen war, Pferde und Wagen angeschafft. Allein der Kanzleirat rechnete ihr vor, daß sie, selbst ihr eigenes kleines Vermögen mitgezählt, mit den Zinsen keine großen Sprünge machen könnten, und die Kanzleirätin mußte sich fügen.

Daß in dieser Zeit der Aufregung das Näh-Korinnle ein wenig in Vergessenheit geriet, war wohl selbstverständlich. Der Kanzleirat hatte ihr zwar gleich am darauffolgenden Tage selber mitgeteilt, was sich ereignet hatte, und sie war sofort zu ihrer alten Freundin geeilt, um ihr Glück zu wünschen. Aber sie war so sonderbar gewesen, fast feierlich, hatte der Kanzleirätin die Hand gedrückt und mit feuchten Augen gesagt: „Gott gebe nur, daß alles zu ihrem Segen ausfällt!" —, daß die Kanzleirätin zu ihrem Manne meinte: „Das Korinnle ist immer spaßig gewesen. Aber jetzt ist sie es mehr als je. Wozu in aller Welt wünscht sie mir das? Als ob wir nicht schon glücklich wären! Und eigentlich bin ich ihr böse — um ein Haar wäre sie schuld daran gewesen, daß wir das Los damals nicht genommen hätten,"

So war es wohl auch nur natürlich, daß sie die zwei seidenen Prachtroben, die sofort bestellt werden mußten, nicht dem Korinnle in Arbeit gab, wie bisher alle ihre Kleider, sondern einem modischen Geschäft, wo man der plötzlich reich gewordenen Frau äußerst liebenswürdig entgegenkam, das ganze Ladenpersonal in Bewegung setzte, um ihr das Neueste, Modernste und Eleganteste vorzulegen und die „Frau Rentier" titulierte, was ihr viel besser gefiel, als Kanzleirat. Sie drang auch so lange in ihren Wilhelm, bis er auf das Täfelchen, das an die Gartenpforte der Villa angebracht werden sollte, hinter seinem Namen „Wilhelm Scheufele" statt „Kanzleirat" „Rentier" anbringen ließ.

Der arme Kanzleirat war so verwirrt, so fassungslos über die unerwartete Wendung, die alle Dinge nahmen, daß er alles mit sich geschehen ließ. Seit seine Gemahlin erklärt hatte, er müsse seine bisherige Stellung aufgeben, das sei ganz selbstverständlich, denn es schicke sich für einen Mann mit zweihunderttausend Mark Vermögen und einer Villa durchaus nicht, täglich aufs Bureau zu wandern — seither war ihm alles einerlei.

„Hr — khm! Einhundertundfünfzig bloß, Pauline, und eine Villa!" hatte er sich erlaubt, schüchtern zu bemerken.

„Das bleibt sich ganz gleich! Glaubst Du, ich würde es dulden, daß mein Mann der Rentier Scheufele, wie ein armer Schlucker für Geld arbeite?"

Und dabei blieb es. Blutenden Herzens ging er, sein Abschiedsgesuch einzureichen, und nahm die Glückwünsche hin, als wären sie sein Todesurteil. Er kam sich beiseite gestellt, ausrangiert vor, während er sich doch sagen mußte, daß ihm ein unerhörtes Glück zuteil geworden sei. Pauline hatte ja im Grunde recht: es schickte sich nicht mehr für ihn, auf sein Bureau zu gehen. In den nächsten Wochen fand sich auch soviel für ihn zu thun, daß er froh war, sofort einen Ersatzmann für seine Stelle im Bureau gefunden zu haben. Es gab unendlich viel zu besorgen, zu bestellen, manchmal auch wieder abzubestellen und zu beraten — obschon es bei den Beratungen meist die Frau Kanzleirat war, die entschied.

Und dann kam der Umzug. Man hatte kaum Zeit gehabt, sich zu besinnen, als auch schon der große Tag da war. Die Kanzleirätin schaute sich noch einmal in den bescheidenen kleinen Mansardenstuben um, ein Blick voll triumphierenden Stolzes — dann rief sie ihren Gatten: „Wilhelm, wo steckst Du?"

Er stand in der Fensternische und schaute noch einmal über all' die Dächer hinaus, die im ersten Schnee in der Sonne glänzten, und in seine Augen war eine Thräne gestiegen.

So viele Jahre stiller, ungetrübter Zufriedenheit, bescheidenen Glückes — doch da rief sie noch ungeduldiger: „Wilhelm, was thust Du denn dort? So komm doch!" und er räusperte sich stark und ging mit ihr die Treppen hinab.

Drüben in den hübschen, schmucken Räumen ihres neuen Heims, wo schon der Tisch gedeckt war, überwand er jene seltsame Rührung bald. Wie war doch hier alles so neu, so prächtig und elegant! Sogar den bescheidenen Piepser hatte die Kanzleirätin abgeschafft und dafür einen bunten Papagei gekauft, der zwar sehr laut kreischen, aber auch ein paar menschliche Worte sprechen konnte.

Korinnle hatte zum Umzug einen selbstgebackenen Kuchen herübergeschickt. „Einen gar einfachen!" meinte die Kanzleirätin — aber der Kanzleirat fand ihn vortrefflich, und der übrige Tag verging rasch im Einrichten und Räumen. Es gab so viel zu schauen, alles war anders als im kleinen, bescheidenen Heim, und zuletzt warf sich Pauline stürmisch an des Gatten Brust: „Ich bin so glücklich!" rief sie, „so überglücklich!"

Er klopfte sie auf den Rücken. „Wenn Du nur zufrieden bist—ja, hr—khm, wenn Du nur zufrieden bist, dann ist alles gut!"

Die ersten Tage ging die Kanzleirätin treppauf, treppab und wurde nicht müde, alles zu loben. Immer wieder lief sie in kindischer Freude zur elektrischen Klingel, um darauf zu drücken und dem herbeieilenden Mädchen ihre Befehle zu erteilen. Es war doch gar zu schön, Dienstboten zu seiner Verfügung zu haben und sich auf die „gnädige Frau" zu spielen. Dann wieder ließ sie am hellichten Tage die dunkeln Vorhänge herab, um sich an den hellen Flammen des Gas-Kronleuchters zu freuen; oder sie zog ihr bestes Seidenkleid an, setzte sich in den tiefen Schaukelstuhl, schloß die Augen und suchte es sich wohl zum hundertstenmale deutlich zu machen, wie sie es nun so gut habe, besser, als sie es sich jemals in ihrem Leben geträumt.

Doch als Wochen vergingen, verloren diese Freuden allmählich ein wenig von ihrem Reiz, und da sie gar nichts zu thun hatte, weil die beiden Dienstmädchen alle Küchen- und Hausarbeiten besorgten, so kam ihr bald die Zeit ein wenig lang vor. Darum lief sie unzählige Male in die Küche, an den schönen Herd mit der hellblinkenden Platte, um die Deckel von den Kasserollen abzuheben und dies und jenes auszusetzen oder anders anzuordnen, was die Köchin zur Verzweiflung brachte, die wie sie sagte, eine solche „Topfguckerei" nicht gewöhnt sei und am liebsten sofort gekündigt hätte.

Zum Glück fielen der Kanzleirätin da die Gesellschaften und Diners ein, die sie in ihrer neuen Stellung hatte geben wollen. Sie fing damit an, die ihr bekannten Frauen zum Nachmittagskaffee zu laden, wobei es hoch herging. Nachdem sie sich aber sattsam an der Bewunderung und dem Erstaunen ihrer Gäste geweidet und ihnen alle Herrlichkeiten ihres neuen Besitztums gezeigt hatte, fing das Gespräch an, sich wieder alten Kreisen zuzuwenden. Die Frauen hatten es bald satt, zu loben und zu bewundern, sie redeten von ihren häuslichen Sorgen und Mühen, die ihnen wichtiger waren als fremder Reichtum, und zu ihrem grenzenlosen Erstaunen fühlte sich die Kanzleirätin plötzlich aus dem Kreise ausgeschlossen, in dem sie zu herrschen und zu glänzen gedachte. Sie versuchte es noch ein paar Mal mit diesen Kaffeevisiten, aber als der Zauber, den die erste ausgeübt, bei der Wiederholung immer mehr verblaßte, sie selber aber für die kleinen Alltagssorgen der anderen Frauen keine Teilnahme mehr hatte, da stellte sie dieselben ein und erklärte den ganzen kleinen Kreis ihrer bisherigen Bekannten für „dumm und langweilig".

„Es ist nicht einmal der Mühe wert, ihretwegen die silbernen Löffel putzen zu lassen, Wilhelm!" sagte sie verächtlich, und der Kanzleirat, hatte nur ein bedauerliches „hr—khm!" zur Antwort, denn auch er wußte hier keinen Rat.

Nun sollte es an die Diners gehen. Die Kanzleirätin verfertigte einen glänzenden Küchenzettel, wobei ihr der Gatte helfen mußte, indem er mühsam aus dem Gedächtnis die Herrlichkeiten aufzählte, die er einst an seinem großen Galatage, dem Diner beim Minister, gegessen hatte. Aber wen sollte man dazu einladen? Der Kanzleirat besaß nur wenig Freunde und Bekannte. Er hatte ja immer so ein solides, einförmig stilles Leben geführt, und diese wenigen, meist Kollegen, waren nebst ihren Frauen wieder der Kanzleirätin ziemlich unbekannt. So unterblieb das Diner, und man begnügte sich damit, die delikaten Gerichte für sich selber machen zu lassen.

„Es ist merkwürdig," sagte die Kanzleirätin eines Tages beim Essen, indem sie die Gabel mit einem fetten Stück Indian auf den Teller niederlegte, „es will mir gar nicht mehr so schmecken, wie früher! Woher das nur kommen mag? Ich hatte sonst immer Hunger wie ein Wolf, und jetzt ißt kein Spatz so wenig, wie ich!" und sie schob den Teller von sich.

„Und der Indian ist doch äußerst delikat, Pauline. Vielleicht fehlt es Dir an der dem Menschen zu seinem Wohlbefinden so nötigen Bewegung. Du hast früher ein — hr—khm! sehr thätiges Leben geführt. Auch mir fehlt sozusagen die Arbeit — auch ich freute mich früher mehr auf das Essen als jetzt."

Die beiden Gatten saßen sich eine Weile schweigend gegenüber. Ein jedes hatte seine eigenen Gedanken.

„Wohin gehst Du?" fragte die Kanzleirätin nach Tisch.

„Ich — ich weiß selbst nicht!" lautete die unbestimmte Antwort. „Man muß doch die Zeit hr—khm! — irgendwie zubringen. Man kann doch nicht immer daheim sitzen und die Zeitung lesen." Die Kanzleirätin gähnte: ein unverhohlenes lautes Gähnen.

„Der Tag ist schrecklich lang, Wilhelm! begann sie. „Was soll das erst im Sommer werden! Im Winter kann man doch früh ins Bett."

„Warum ladest Du Dir das Korinnle nicht ein? forschte er. Sie wurde etwas verlegen. Ach ja, das Nähkorinnle, der Gedanke war gar nicht so übel. Lisette, das Stubenmädchen, wurde zu Fräulein Corinna Hellmut geschickt, um sie zum Vier-Uhr-Nachmittagskaffe einzuladen.

Corinna erschien pünktlich und zwar in dem violetten Wollkleide, das so hübsch zu ihren feinen Zügen paßte, und die Kanzleirätin mußte sich über sich selbst wundern, wie wohl es ihr that, wieder in die treuen Augen der Jugendfreundin zu schauen. Sie zog sie voll Herzlichkeit ins Zimmer und führte sie an den zierlichst gedeckten Kaffeetisch.

„Es ist alles so, wie Sie es mir damals versprochen haben — der silberne Korb voll Konfekt—wissen Sie es noch?" sagte Korinnle lächelnd. Nur die Kutsche fehlt, und das ist gut, sonst hätten Sie ja gar nichts mehr zu wünschen. Aber nicht wahr, einmal kommen Sie doch wieder zu einem bescheidenen Kaffee zum Näh-Korinnle, wie in guter alter Zeit?"

„Ach ja, Korinnle! Aber dann gelt, dann bekomme ich wieder einen richtigen, gut aufgewärmten Kaffee! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich darnach sehne! Er gehört nun einmal zu meinem Leben, und glauben Sie's, ich getraue mich nicht, in der eigenen Häuslichkeit mir einen zu gönnen! Sogar meine zwei Dienstmädchen würden sich für einen „aufgewärmten" bedanken. Gelt, Korinnle, versprechen Sie mir, daß ich bei Ihnen einen bekomme?" Und das Korinnle versprach es.

Als sie ihre Tasse zurückgeschoben hatte und entschieden erklärte: „Ich kann nicht mehr," standen die Frauen auf, um das Haus zu besichtigen. Die Kanzleirätin führte ihren Gast treppauf, treppab und zeigte ihm mit Stolz die Pracht ihrer neuen Einrichtung. „Gelt, Korinnle, es ist schön? Gelt, es ist prächtig bei uns? Nun, was sagen Sie? Gefällt es ihnen?" fragte sie dabei einmal über das andere. Aber das Korinnle war etwas still und einsilbig geworden. Endlich sagte sie: „Ja, es ist alles sehr schön und elegant. Aber Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, wenn ich Zeit brauche, mich an all das Neue zu gewöhnen! Ich komme mir hier noch fremd vor."

„So geht es mir auch bisweilen," bekannte die Kanzleirätin in gedämpftem Tone, als fürchte sie, das Geständnis laut auszusprechen. Die Zimmer sind alle so groß und hoch! Die breiten Gänge, das schöne Treppenhaus — es ist alles so vornehm! Ich habe oft einen gewaltigen Respekt vor meinem eigenen Hause."

(Fortsetzung folgt.)

Menschen irren sich
Und sind der Täuschung unterworfen allzumal;
Den aber nenn' ich weise, der, sobald er sieht,
Daß er geirrt, den Fehler gut zu machen sucht
Und nicht in seinem starren Eigensinn beharrt;
Denn Unvernunft und Thorheit zeigt ein starres Herz.

Sophokles.

Die Rundschau.
Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.
Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.
7. Mai 1902.

Du darfst nie in der Gegenwart Deiner Neider scherzen, denn man wird jedes Wort ernst deuten, um es als Waffe gegen Dich zu gebrauchen.

Ein junger Mann reichte bei der Missionsbehörde seine Applikation als Missionar ein; als aber die Behörde ausfand, daß er seine alte Mutter daheim Holz spalten ließ, während er in Zukunftsplänen schwärmte, wie er für den Herrn arbeiten würde, wurde sein Gesuch abschlägig beantwortet. Die Behörde bestand aus nüchternen Brüdern.

Die Mennoniten hießen anfänglich wohl „die Stillen im Lande"; um dem Spektakel, den sie jetzt schon auf vielen Stellen machen, den Schein des Erlaubten zu geben, sagen sie, sie thun es „um des Herrn willen", um „Sünder aufzuwecken," u. drgl. m.

Der Vortrag eines mennonitischen Professors gipfelte kürzlich in dem Gedanken, daß wir Mennoniten gerade so wie die Methodisten für die Ausbreitung unserer mennonitischen Religion arbeiten sollten, und daß er gar nicht einsehen könne, warum nicht in jedem County der Vereinigten Staaten ein mennonitisches Versammlungshaus stehen könnte. — Der Editor wünscht herzlich, daß jemand unserer Prediger, Aeltesten oder Lehrer diese Frage recht beleuchten möge.

Die Methodisten haben wütend „in die Breite und in die Weite" gearbeitet. Darum sind sie auch heute schon so „verschwommen," daß sie auf ihren Hauptversammlungen nicht mehr genau entscheiden können, ob Tanzvergnügungen, Schenkenbesuch, Logenwesen u. s. w. verboten werden sollten oder nicht. In dieser Weise noch ein Jahrzehnt weiter und das heilige Vermächtnis eines John Wesley versiegt im Sande. Sollte uns das nicht ein Sporn sein mehr „in die Tiefe" zu arbeiten, wenn wir auch nicht an Zahl so ungeheuer zunehmen.

Mit Bedauern sehen wir unsern bewährten Korrespondenten C. H. Friesen, aus der Alexanderwohler Ansiedlung scheiden. Wer wird uns jetzt die schönen Korrespondenzen einschicken? Br. Friesen verstand nicht nur richtig deutsch, sondern auch gemütlich deutsch zu schreiben. Er traf den Volkston. Was uns noch einigermaßen tröstet ist einesteils die Hoffnung, daß sich in Alexanderwohl ein würdiger Nachfolger wird finden lassen, und anderenteils, daß Br. Friesen sich auch von seinem neuen Wirkungskreise aus ab und zu wird hören lassen.

Jüngst erzählte eine Stadtmissionarin, daß sie eine Frau getroffen, die schon sechs Monate in einer großen Stadt gewohnt und noch keine Freundin gefunden habe, die willens gewesen wäre einmal nachts mit ihr am Krankenbette ihres Kindes ein paar Stunden zu wachen. Dem Editor ist eine Familie bekannt, die schon vier Jahre in einer größeren Stadt und dazu noch unter Glaubensgeschwistern lebt, ohne es fertig zu bringen auch nur die Spur eines intimeren Verkehrs fertig zu bringen.

Br. J. J. Balzers Vorbereitungsschule, in Mountain Lake, Minn., schloß am 25. April. Zum 8. Juni gehen die Brüder Balzer und Bachmann nach Freeman, Süddakota, um daselbst eine Schule von 80 Schülern zu übernehmen und nebenbei noch Missionspredigt zu thun. Ueber Pfingsten gedenkt Br. Balzer in Henderson, Nebraska, zu sein. Es scheint dem l. Lehrer Balzer schon schwierig, noch vor dem 1. September (dann fängt seine Schule in Mt. Lake wieder an) viel zum Ausruhen zu kommen. Seine Adresse wird also vom 8. Juni an zur Abwechselung nicht Mountain Lake, Minnesota, sondern Freeman, Süddakota, sein. Man sollte nicht versäumen, sich den schönen Katalog der „Deutschen Vereinsschule" kommen zu lassen. In demselben findet man genaue Auskunft über die genannte Schule. Besonders hat uns die Thatsache imponiert, daß die Schule im letzten Jahre 83 Schüler hatte. Das ist für ein Privatunternehmen wahrlich eine gute Leistung und legt für Lehrer wie für die Schulfreunde ein recht günstiges Zeugnis ab. Glück zu!

Berichtigung.

In No. 16 der „Rundschau" soll es in der Korr. von Dietrich J. Schulz, Schönthal, auf Seite 3, Spalte 3, Zeile 33 nicht Isaak, sondern Daniel Janzen heißen; ferner in derselben Korr. auf Seite 4, Spalte 2, 1. Reihe statt Großeltern, Großmutter. Auch ersucht Freund Schulz einen Peter Martens, Wladimirowsche Forstei, Rußland, ihm beizeiten mitzuteilen, wann er nach Amerika zu kommen beabsichtigt.

Konferenz-Einladung.

Halbjährliche Konferenz.

Die Virginia Frühjahrskonferenz soll Freitag den 11. Mai im Weaver V. H. (Mittleren Distrikt) stattfinden. Besucher, die per Bahn zu kommen gedenken, sollten an Bisch. L. J. Heatwale, Harrisonburg, schreiben, welcher sie von der Station abholen wird.

C. H. Brunk, Sekr.

Die Amische Mennonitenkonferenz für Ohio und Pennsylvanien, soll, so der Herr will, am 4. und 5. Juni in der Gemeinde nahe Archbold, Fulton Co., Ohio, abgehalten werden. Alle Gemeinschaften unseres Glaubens sind hiermit herzlich eingeladen an dieser Konferenz teilzunehmen. Man adressiere: Christian Stükey, Elmira, Ohio, oder D. J. Wyse, Archbold, Ohio, um nähere Auskunft.

Komitee { C. K. Yoder, Jno. R. Zook, C. Z. Yoder.

Ein Spiegelbild.

(Eingesandt.)

In einem vom 30. Dezember 1778 datierten und an den Sprecher des virginischen Delegatenhauses, gerichteten Schreiben, drückt sich George Washington, der erste Präsident der Ver. Staaten, folgendermaßen aus:

„Wäre ich berufen, nach allem, was ich gesehen und gehört habe und zum Teil weiß, ein Bild der Zeit und Menschen zu entwerfen, so würde ich kurz sagen: daß eitles Streben, Genußsucht und verschwenderisches Leben an den meisten einen festen Halt gewonnen haben; daß Spekulation, unredlicher Erwerb und eine unersättliche Gier nach Reichtum anscheinend jede andere Regung überwuchern und fast jeder Klasse von Menschen sich bemächtigt haben; und daß Parteistreit und persönlicher Hader das große Geschäft des Tages bilden."

Und wenn Washington heute herniederstiege, würde er sich nicht noch viel schärfer ausdrücken? Vielleicht eben so stark, wie der letzte römische Republikaner, jener Cato von Utica, der dem römischen Senat den folgenden Spiegel vorhielt:

„An Stelle der Tugenden unserer Vorfahren ist die Habsucht und die Ueppigkeit getreten. Wir schmeicheln den Reichen und ehren die Faulheit; zwischen gut und schlecht giebt es keinen Unterschied und was dem Verdienste zukommt, wird dem Unwürdigsten gegeben. Können wir über den Zustand unseres Landes erstaunt sein, wenn jeder sich von dem öffentlichen Interesse zurückzieht und nur seiner Selbstsucht dient? Im Hause sind wir Sklaven der Wollust, im Senat Sklaven des Reichtums und des Favoritismus."

So sprach der ärgste Feind Cäsars, der, als er sah, daß die Republik nicht mehr zu halten war, sich lieber den Tod gab, als den zukünftigen Imperator um Gnade anzuflehen.

Zeichne, was Du willst.

In London erregt jetzt eine Ausstellung von Schülerzeichnungen großes Interesse, die das Ergebnis einer neuen einfachen Methode des Zeichenunterrichts zeigt. Die Bewegung geht aus von der „Royal Drawing Society of Great Brirain and Ireland".

Wie der Vorsitzende der Gesellschaft, Ablett, erklärte, geht die neue Methode darauf aus, anstatt das Kind nach Zeichenvorlagen oder Gypsmodellen zeichnen zu lassen, es anzuhalten, was ihm gefällt und nach dem Gedächtnis zu zeichnen. Jeder Gegenstand, der auf das Kind einen großen Eindruck gemacht hat, wird von ihm getreu nachgebildet, nachdem es ihn vorher genau angesehen hat. So zeigt zum Beispiel der Lehrer in einer Klasse von fünfjährigen Kindern einen Schlüssel, legt ihn dann fort und läßt die Kinder ihn zeichnen; darauf nimmt er den Schlüssel wieder vor, erklärt genau die Einzelheiten seiner Konstruktion, ihre Bedeutung und ihre Aufgabe, legt ihn dann wieder fort und läßt die Schüler von neuem die Zeichnung beginnen. Der Erfolg dieses Unterrichts ist überraschend. Dieselbe Methode wird auch auf das Malen angewendet. Unter den Zeichnungen befinden sich solche von Kindern in jedem Alter. Das eine Kind, das auf dem Lande wohnt, zeichnet Pferde, die über Barrieren springen, ein anderes, das Ratten sich hat balgen sehen, stellt diesen Kampf dar, und der Lehrer ermutigt jeden Schüler, den Weg zu verfolgen, auf den ihn sein Geschmack führt.

Arabisch.

Bist du Hammer, nun — so schlage;
Bist du Ambos, duld' und trage!

Deutsch.

Weil ich Ambos nicht mag sein,
Bin ich Hammer und schlage d'rein.

Karl Förster.

Aid Plan.

Wenn Glieder des „Mennonite Aid Plan" aus einem Distrikt in einen andern ziehen, so erheischt es die Notwendigkeit, daß sie von ihrem früheren Distriktschreiber eine Bescheinigung mitbringen, daß sie in dem verlassenen Distrikt kein Auflagegeld schuldig geblieben sind. Dieses gilt besonders für die vielen Auswanderer nach dem Nordwesten oder nach Washington. Aus vielen Distrikten kommen jetzt, da die Auflage schon gemacht, Meldungen, daß so und so viele nach Saskatchewan gezogen sind. Die Schreiber in den neuen Gegenden sollen einfach verlangen, daß sich diejenigen, die schon früher zum Aid Plan gehörten, eine Bescheinigung kommen lassen, daß sie ihre Auflage bezahlt haben. Ein Umgehen dieser Anordnung könnte sich unter Umständen schwer bestrafen, denn, sollte jemand Unglück haben und es kommt an den Tag, daß er ein Drückeberger war, d. h. der seine Auflage einmal nicht eingezahlt, so würde er nicht einen Cent Schadenersatz erhalten. Dieses scheint ein wenig strenge, aber bei dem großen Umfange unserer Brandordnung ist es notwendig, daß wir gewissen Wandervögeln, die scheint's vor jeder Auflage irgend wohin ziehen, die Grenzen stecken. Also wohlgemerkt! Solange man nicht formell ausgetreten ist, wird man als Glied des Aid Plan angesehen, ob man in Shelly, Okla., in Ritzville, Wash., oder in Rosthern, Saskatchewan, ist. Aus dem Aid Plan austreten kann jedermann zu jeder Zeit, außer in den Monaten April und Oktober; weil dann die Auflagen gemacht werden. Ist jemand in einem Distrikt eine Auflage schuldig geblieben, so muß er solche Schuld erst gehörig bezahlen, ehe er wieder in den Aid Plan aufgenommen werden kann.

Adreßveränderung.

C. H. Friesen, Goessel, Kan., verändert seine Adresse nach Buhler, Kan.

Korn. D. Lemke verändert seine Adresse von Mt. Lake, nach Bingham Lake, Minn.

Programm

der 6. deutschen Lehrerkonferenz, abzuhalten den 26. Mai 1902 in der Ebenezer-Kirche bei Henderson, Neb.

I. Eröffnung, 9 Uhr morgens.
II. Aufrufung der Glieder.
III. Verlesen des Protokolls.
IV. Geschäftliches.
V. Ausführung des Programms.

1. Thema: Opferwilligkeit.
 a) Des Lehrers. P. J. Harder.
 b) Der Eltern. J. S. Regier.
2. Thema: Das ideale Schulhaus und die innere Einrichtung desselben. J. J. Friesen.
3. Thema: Das Gefühlsvermögen. J. Z. Wiebe.
4. Thema: Methode. J. C. Wall. Besprechung. Emma Steckelberg.
5. Thema: Ordnung. H. H. Wiebe.

Nachmittagssitzung.

6. Thema: In wie weit kann der Lehrer die verschiedenen Wünsche der Eltern befriedigen?
 a) In der Schule. C. J. Kliewer.
 b) Außerhalb derselben. D. A. Friesen.
7. Thema: The influence of home on the school. E. C. Bishop, Co. Supt.
8. Thema: Sind die Geschichten, wie sie in den meisten Lesebüchern sind, dem Kinde schädlich? D. F. Thießen. Besprechung. J. J. Peters.
9. Thema: Was sollte auf einer Hochschule gelehrt werden? Rev. Johannes Penner.
10. Ansprache von Hon. Peter Janzen.

Am Vorabende wird ein Vortrag über Schule und Erziehung gehalten werden.

Um zahlreichen Besuch und Beteiligung bittet das

Programm Komitee.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

Den Mitgliedern dieses Vereins zur Nachricht, daß Br. Gerh. Wiens von Hillsbaro, Kansas, Mitglied unseres Vereins, am 22. Dez. v. J. an Wassersucht gestorben ist. Unser Verein zählt zur Zeit 207 Mitglieder und die Unterstützungskasse enthält mithin $414.00. Indem Br. Wiens 59 Jahre alt war, als er dem Verein als Mitglied beitrat, so sind seine Hinterbliebenen zu 2/5 der vollen Unterstützung berechtigt, was $165.60 beträgt. Diese Summe wird den Hinterbliebenen zugesandt und der dann in der Kasse noch bleibende Rest von $248.40 bleibt als Reserve für spätere Fälle auf Interessen in der Bank stehen. Um nun für den nächsten Sterbefall wieder eine Kasse zu bilden, sind alle Mitglieder ersucht, je zwei Dollars binnen 30 Tagen vom heutigen Datum, einzusenden; und nebenbei so viel wie möglich neue Mitglieder gewinnen zu suchen. Neue Mitglieder müssen $2.25 zahlen.

H. P. Goertz, Schriftführer.

Mountain Lake, Minn., 10 Jan. 1902.

Mission.

Der Zionismus.

Der Kongreß der Zionisten, der jüngst in Basel tagte, hat beschlossen, einen Fonds von einer Million Dollars zu beschaffen, um damit Ländereien in Syrien und Palästina anzukaufen. Kollekten für diesen Fonds sollen in allen Ländern der Erde gehoben werden. Der Kongreß beschloß ebenfalls, in verschiedenen Ländern Organisationen zur Beförderung der Zwecke des Kongresses ins Leben zu rufen.

Ein fruchtbares Missionsfeld.

Zu den fruchtbarsten Missionsfeldern der Gegenwart gehört Uganda im Innern von Afrika. Vor 25 Jahren war das Land noch ganz Heidentum und zählt jetzt schon 30,000 evangelische Christen. Die zahlreichen Schulen werden von 7683 Zöglingen besucht. Sehr thätig ist dort der englische evangelische Missionsvorstand Bischof Tucker. Er hat sogar einen Schulerlaß an sämtliche Häuptlinge des Landes veranlaßt, worin sie zur Gründung von Schulen und überhaupt zur besseren Jugenderziehung aufgefordert werden.

Stellung der Heiden in Madras zum Christentum.

Die Hindu-Traktat-Gesellschaft, welche in Madras etwa 1886 gebildet wurde mit der ausdrücklichen Absicht, die christliche Mission zu bekämpfen und in ihren Fortschritten aufzuhalten, ist längst eingegangen. Das Steine- und Kotwerfen, der Spott und Hohn, die Verfolgungen und andere Störungen, denen die Heidenprediger noch vor zehn Jahren bei ihren Straßenpredigten in Madras ausgesetzt waren, haben aufgehört und einer freundlicheren Stimmung der Bevölkerung Platz gemacht. Hier und da ist aber auch eine größere Gleichgültigkeit zu bemerken. Auch das Verhalten der Hindus gegen die eingeborenen Christen soll sich sehr gebessert haben, weil diese sich jetzt eine angesehenere Stellung errungen haben als früher.

Gesamtüberblick über den Stand der protestantischen Heidenmission.

Dr. C. C. Strong, Sekretär der Bostoner Heidenmission, giebt folgenden Gesamtüberblick über den Stand der protestantischen Heidenmission: 6229 Hauptstationen, 23,188 Nebenstationen; 12,412 Missionare (Männer 6473; Frauen 6939); 70,217 eingeborene Mitarbeiter; 13,526 Kirchen; 1,235,227 Kommunikanten; $1,408,597 Einnahmen von den Eingeborenen; Gesamteinnahme $18,121,120. In England wurden von den Heidenmissions- und ähnlichen Gesellschaften letztes Jahr $8,573,306 eingenommen. Dr. Strong giebt dann einen genauen Bericht von 33 amerikanischen Missionsgesellschaften. Die Gesamtzahl ihrer Hauptstationen ist 829; Nebenstationen 6,035; amerikanische Missionare 3625; eingeborene Arbeiter 17,427; Kirchen 3981; Kommunikanten 405,653; letztjähriger Zuwuchs 32,251; im Unterricht 208,502; die Eingeborenen gaben $619,834; Beisteuer in Amerika $5,636,758.

Resultate der evangelischen Missionen.

Dem unter „Büchertisch" angezeigten Buche. „Was jedermann heute von der Mission wissen muß," entnehmen wir folgendes: „Die Mission hat im 19. Jahrhundert wesentlich mit vorbereitender grundlegender Arbeit zu thun gehabt. Es war das Jahrhundert der Pioniere. Immer mehr folgt nun auf die Saat die Ernte. Die Länder sind erforscht, die Sprachen bemeistert, die Bibel übersetzt, Gemeinden mit christlicher Lebensordnung als Sammelpunkte künftiger Bewegungen sind begründet, aus den Völkern selbst gehen immer mehr Lehrer und Prediger hervor, so nähert sich die Mission dem Zeitpunkt großer Ernten. Auf manchen Gebieten ist dieser schon gekommen. Es giebt bereits Länder, in denen das Heidentum fast ausgestorben ist, z. B. West-Indien, die Minahassa (Celebes) und ganze Inselgruppen der Südsee. Ein Eingeborener von Rarotonga, der als Matrose nach London gekommen war, fand dort in einem Museum einen Götzen von seiner Heimatinsel. Er bat, ihn in die Hand nehmen zu dürfen, betrachtete ihn von allen Seiten und gab ihn endlich zurück mit den Worten: „Das ist der erste Götze, den ich in meinem Leben gesehen." Anderwärts sind ganze Volksstämme, wie die Kol und Santol in Vorderindien, die Karenen in Hinterindien, die Batakken und Niasser in Niederländisch-Indien, die Howa auf Madagaskar, die Bantuneger in Uganda und vielen Teilen Südafrikas in einem weit vorgeschrittenen Stadium der Christianisierung."

Die Heilsarmee.

Vor etwa 35 Jahren entstand in England die Heilsarmee, eine christliche Organisation, die mit dem Evangelium des Herrn unter den niederen Volksschichten in ganz eigener Weise zu wirken anfing. An Spott und Verachtung, ja selbst an Verfolgung hat es derselben nicht gefehlt. Wenn man auch nicht mit ihrer eigentümlichen Wirkungsweise in allen Stücken übereinstimmen kann, so muß man das von der Heilsarmee gelten lassen und anerkennen, daß sie in Jesu Namen während der kurzen Zeit ihres Bestandes großartige und erfreuliche Erfolge erzielt hat. Mit unermüdlichem Eifer haben der „General" Booth und seine Gehilfen ihr Werk betrieben. Jetzt weht die Fahne der Heilsarmee in 47 Ländern. Es bestehen 7,200 Gesellschaften unter 54,000 Offizieren. Die Schriften der Organisation werden in 30 verschiedenen Sprachen gedruckt und jährlich in einer Auflage von 50,000,000 Exemplaren verteilt. Im letzten Jahre erhielten durch die Heilsarmee 4,000,000 Menschen Unterkunft, 6,000,000 wurden gespeist nnd 36,189 bekamen lohnende Arbeit.

Deutsche Universitäts-Lehrer.

Die protestantische Ueberlegenheit über den Katholizismus tritt in Gegenden mit gemischter Bevölkerung klar zu Tage. Die Protestanten haben die pekuniäre und geistige Uebermacht. Das ist auch leicht erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Katholiken, wo sie nur können, die geistige Bildung des Volkes unterdrücken. Das kommt auch sehr klar zum Ausdruck in einer neueren Statistik, die feststellt, daß in Deutschland von 2000 Universitäts-Professoren und Lehrern nur 277, also weniger als 14 Prozent, der römisch-katholischen Kirche angehören. Die Universität München hat sowohl katholische als evangelische

Lehrer, aber von 114 sind 78 Protestanten, während in Berlin von 443 Lehrern nur 19 römisch-katholisch sind. In Bonn, einer katholischen Stadt, wirken 136 Lehrer, darunter nur 19 Katholiken. Göttingen berichtet von 104 protestantischen Universitäts-Lehrern neben 8 Katholiken, Heidelberg von 7 Katholiken neben 68 Protestanten und Straßburg nur von 4 Katholiken neben 119 Protestanten.

Die Trunksucht in Betschuanaland.

Khama, der christliche Bamangwato-König im britischen Betschuanalande, der sich schon seit längerer Zeit durch seine energische Bekämpfung des Branntweinhandels um sein Land sehr verdient gemacht hat, erließ vor einiger Zeit einen offenen Brief gegen mehrere benachbarte Unterhäuptlinge, die ihn beschuldigt hatten, daß er durch sein Verbot des Trinkens seine Stadt zu Grunde richte. Darin weist er nach, daß nicht sein Verbot, sondern das Trinken Land und Leute ruiniert. Er fragt seine trinklustigen Widersacher: „Habt Ihr noch irgendwelche Städte, irgendwelche Leute, irgendwelche Länder? Antwortet mir!" Er schließt mit den Worten: „Und so bitte ich die Regierung, mir beizustehen, daß die Trunksucht nicht in meine Stadt eindringe. Möchte die englische Regierung stark werden und dem großen Feinde dieses Landes den Garaus machen — ich meine die Trunksucht!" Möchten diese Worte eines schwarzen Königs von allen denen beachtet werden, denen die Regierung über Eingeborene anvertraut ist! Immer noch ist es die Klage der afrikanischen Missionare, daß der Branntweinhandel das größte Hindernis in ihrer Arbeit bildet.

Heidenmission.

Es giebt gegenwärtig in der Christenheit 558 Vereine, die Heidenmission treiben; Einkommen $20,079,698; Missionare 18,682; eingeborene Gehilfen 79,396; Missionsstationen 30,536; Kirchen 14,364; Kommunikanten 1,550,729; Hochschulen 94 mit 35,539 Zöglingen; 159 Missionspressen; 711 Aerzte; 379 Hospitäler; 247 Waisenhäuser; 100 Heimaten für Aussätzige; 30 Schulen für Blinde.

In einem ev. Wechselblatte lesen wir:

„In der Provinz Japara haben die Mennoniten, oder holländisch „Doopsgezinde" ihr Arbeitsfeld, in welchem neben dem jungen Missionar Janß noch immer dessen alter Vater steht, der nun schon 50 Jahre dort hat arbeiten dürfen. Außerdem hat die Gesellschaft hier noch drei weitere europäische Arbeiter. Ihre Erfolge verdankt diese Mission auch zum guten Teil dem in Ostjava gebräuchlichen Landunternehmungssystem. Alle, die auf dem Besitz der Mission sich niederlassen, müssen wenigstens äußerlich sich der christlichen Zucht und Sitte fügen, auch die Gottesdienste besuchen. Infolgedessen giebt es hier neben den 352 getauften 893 „Namenchristen", also zusammen 1245 Seelen unter dem Einflusse der Mission auf der Hauptstation Mergaredja und auf der zweiten Station Kedong-Pendjalin 405 Christen. Die Schulen zählen zusammen 250 Kinder und ein kleines Krankenhaus mit einem javanischen Hausvater thut auch gute Dienste. Auch hier versuchten es die Römischen sich einzudrängen, aber nur mit geringem Erfolge. An einem Orte Pulo Djati, wo sie ein Kirchlein gebaut hatten, zogen sie sich später wieder zurück und verkauften sogar ihr Kirchlein an den Missionar Hübert.

Bekanntlich hat diese Gesellschaft außerdem noch ein kleines Gebiet auf Sumatra im südlichsten Teil des Batoklandes. Von den beiden dortigen Missionaren hat zuerst Nikkel schon vor 2 Jahren das Land verlassen, will aber wieder dahin zurückkehren; im März 1901 ist dann auch Wiebe abgereist, so daß im Augenblick nur der junge Missionar Thiessen dort steht, der die beiden Gemeinden in Herta Bargot Pakanten (150 Seelen) und Muara Sipongi (68) einstweilen, so gut es geht, wird versorgen müssen. Die Hoffnungen des Missionars Wiebe unter dem Stamm der Ulus haben sich leider nicht erfüllt."

Landwirtschaftliches.

Was ist die Ursache der niederen Weizenpreise und wie hebt man sie wieder?

(Aus Rußland.)

Das ist schon seit mehreren Jahren die große und bange Frage, die hauptsächlich den russischen Landwirt, den kleinen wie den großen, beschäftigt. Auf meinen vielen Reisen, die ich in den Jahren von 1889 bis auf den heutigen Tag gemacht habe, ist keine Frage so oft an mich gerichtet worden als diese; kein Gegenstand mehr besprochen worden als der Preisniedergang des südrussischen Weizens. Kam ich zu großen Gutsbesitzern oder zu kleinen Bauern, überall dieselbe Frage, dieselbe Klage. — Ja, was ist eigentlich die Ursache des niederen Weizenpreises in Südrußland, an dem schon so mancher Landwirt zu Grunde gegangen ist und viele sich nur noch mit größter Anstrengung über Wasser zu halten vermögen? — Und wenn es noch lange so fortgeht, so werden auch die Großen bald mit Schrecken wahrnehmen, daß ihre früher so blühend dastehende Wirtschaft an der langsam, aber sicher tötenden Schwindsucht leidet, gegen die kein Kochetin hilft. — Seit 1888, dem guten Jahre, ist der Weizenpreis bei uns im steten Fallen geblieben, ausgenommen das Frühjahr 1898; da stieg der Preis von 9 auf 17 Rubel das Tschetwert; aber nur einige Tage blieb er auf dieser Höhe, dann fiel er wieder auf das Minimum. Hat denn unser Weizen an Güte verloren? Wenn das der Fall wäre, dann müßte doch auch eine Ursache sein? Oder wird das Land etwa schlechter bebaut? Oder ist der Weizen ausgeartet? — Nein, beides nicht! Das wird jeder Fachmann zugeben müssen, daß heutzutage der Landmann, und besonders der Deutsche, sein Land besser bearbeitet als früher, und daß der Weizen bis heute noch nichts an Güte verloren hat und somit die Ursache anderswo zu suchen ist. Wenn also nicht eingebüßter Güte wegen die Preiskrisis eingetreten sein kann, worin liegt dann der Grund? Ist die Ursache etwa allein darin zu suchen, daß Amerika und Australien die ausländischen Märkte mit ihrem Weizen überfüllen? Zum Teil ja, aber das würde dem hiesigen Landwirt noch nicht das Genick brechen. Wenn der ausländische Kaufmann vom russischen Markte guten Weizen bekäme, würde er dennoch nach unserm Weizen fragen und einen annähernd guten Preis zahlen; aber er bekommt ja nur Hühnerfutter im Vergleich zum amerikanischen und australischen. Das ist die Ursache der niedern Weizenpreise. Schon vielfach hat man hören müssen, daß unser Weizen im Vergleich zum amerikanischen und australischen, wie Hühnerfutter sei. Wie, ist denn dem wirklich so? Nein! aber er wird dazu gemacht. Der deutsche Bauer liefert stets guten Weizen, aber der freundliche und glattschwätzende jüdische Zwischenhändler macht ihn dem Hühnerfutter gleich, um Nebenverdienste zu machen. Ihm langen seine 50 R. Gehalt pro Monat nicht. So habe ich z. B. beobachtet, daß ein jüdischer Zwischenhändler bei Bulgaren Weizen mit allerlei Beimengsel, wie Raden, Bitterklee und Wickensamen für 60 K. pro Pud aufkaufte und zu ebendemselben Haufen schütten ließ, für den er 85—90 Kopeken pro Pud gezahlt hatte.

Dann verkaufte er den Weizen für einen Preis nach Feodosia, dort wurde er geputzt und den Abgang kaufte ein dritter Jude, der ihn gleich wieder zu seinem Weizen schüttete, für welchen er 75, 80—85 K. gezahlt hatte. Bei solchem Treiben wird sich niemand mehr wundern, wenn der ausländische Kaufmann sagt, der russische Markt liefere Hühnerfutter. Und wer hat darunter zu leiden? Der Bauer, und der Jude steckt ein! Aber nicht zufrieden damit, daß er auf diese Weise den deutschen Bauern langsam zu Grunde richtet; er hat noch ein ander Mittelchen, das ihn, oberflächlich betrachtet, noch in ein vorteilhaftes Licht stellt, aber sieht man es näher an und berechnet es ein wenig, dann ist es haarsträubend. Hier ein Beispiel von Tausenden: Der Jude weiß, daß der Kleinwirt und auch viele größere Bauern zur Ernte Geld brauchen. Um es den Leuten bequem zu machen, fährt er von Dorf zu Dorf und bietet ihnen Geld an, natürlich auf Weizen, unter der unschuldigen Bedingung, ihm für jede 100 Rubel 1 Waggon Weizen zu stellen (d. h. die 100 Rbl. dienen nur als Handgeld) und dann, wie der Preis am 1. oder 15. September sein wird, jedes Pud um 2 oder 3 K. billiger. Der Mann braucht Geld und zeichnet für 200 Rbl. 2 Waggon Weizen zu je 750 Pud.

Die Zeit kommt, daß er stellen muß. Der Weizen preist 85 Kopeken. Der Schuldner bringt seinen Weizen; er wird auf Güte untersucht. Der Jude schüttelt bedauerlich mit dem Kopf—; Lieber Freund, ich kann Ihnen nur 78 Kopeken für Ihren Weizen geben—nun, ich werde Ihnen 80 Kop. geben, weil „Sie" es sind, aber Ihr Weizen ist zu leicht." Was will der Arme machen, er stellt ihm den Weizen und verliert 75, sage fünfundsiebzig Rubel gegen seinen Nachbar, der kein Geld genommen hatte und für eben solchen Weizen 85 Kop. bekommt. Jetzt kommen noch die 3 K. laut Bedingung, die machen auch 45 R., zusammengenommen 120, sage hundertundzwanzig Rubel Zinsen für 200 Rubel auf 2 Monate. Das macht für 100 Rbl. auf 1 Monat 30 R., also ein Jahreszins von 360 Rbl. für einen Hunderter.*) Nicht wahr, lieber Nachbar, ein solider Nothelfer! Und nicht wahr, Du weißt, daß solches jährlich an Tausenden ausgeführt wird? Wo soll da noch der Wohlstand herkommen? Sollte da nicht der südrussische Bauer bedacht sein, baldmöglichst von den jüdischen Zwischenhändlern loszukommen? Die Parole der Deutschen sollte von heute an heißen: „Los von den jüdischen Zwischenhändlern!" Viele sind schon lange entschlossen sich loszumachen, und

*) Dieses langt oft nicht zu; sie brennen öfters noch durch mit vielen Tausenden, dann hat der arme Bauer ganz umsonst gearbeitet und muß für die Knechte auf Pokrow noch Geld borgen.

D. Verf.

haben mich beauftragt einen Aufruf einzusenden. Wer also mit uns einig ist, der trete uns bei und wende sich vorläufig an folgende Adresse: Station Kolai, Dorf Koltamak, Herrn Schilikofsky, und wir schließen einen „Südrussischen Bauernbund“, der seinen Weizen nur an einen Nichtjuden verkauft, der direkte Beziehungen hat mit ausländischen Kaufleuten. Aber dieses ist nur möglich, wenn sich recht viele dem Bunde anschließen, und je mehr sich anschließen, desto höhere Preise werden wir für unseren Weizen erzielen. Hier soll kein Unterschied sein, weder in Nation, noch in Konfession. Jeder, der sich nicht mehr von den glattschwätzenden jüdischen Zwischenhändlern betrügen lassen will, sondern durch bessere Preiserlangung seinen Wohlstand heben will, der wende sich an mich, und kommt eine genügende Zahl zusammen, dann werde ich wieder durch die werte „Odessaer Zeitung“ solches bekannt machen. Die näheren Bedingungen besprechen wir in einer Zusammenkunft, wozu jedes Dorf einen Mann schicken kann. Die Gutsbesitzer kommen selbstverständlich auch, denn sie werden den meisten Gewinn davon haben, weil sie den meisten Weizen erzeugen. Dann kommen wir bei der hohen Regierung um Bestätigung ein. Wer die Sache recht prüft, der wird uns recht geben und gerne direkte Verbindungen mit ausländischen Comptoirs eingehen. Einigkeit macht stark!

In der Hoffnung, allgemeinen Beistand zu finden und recht baldige briefliche Nachrichten aus jedem Dorfe zu erhalten, zeichnet

Simon Schilikowsky.

Folgendes entnehmen wir dem „Friedensboten“:

Korrespondenz vom Salt Lake

„Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen.“ Dieses Wort ist dem Schreiber auf seinen verschiedenen Reisen wiederholt ans Herz gelegt worden, wenn auch ohne den erwarteten Erfolg. Als er jedoch vor einem Monat im Auftrage der ehrw. Behörde für innere Mission eine Reise nach Salt Lake City und Umgegend antrat, um nach den evangelischen Deutschen in der Zerstreuung auszuschauen, und sie, wo immer möglich, zu Gemeinden zu sammeln, da fühlte er die Pflicht, sobald Land und Leute ihm genügend bekannt seien, den Lesern des „Friedensboten“ über das begonnene Werk und zugleich über die vielgenannte und wenig bekannte Stadt der „Heiligen der letzten Tage“ ein paar Mitteilungen zu machen. Ueber die Missionsarbeit in Salt Lake City und Ogden, an welchen beiden Plätzen die Organisation von evangelischen Gemeinden begonnen ist, läßt sich jetzt noch nicht viel sagen. Aussicht auf Erfolg ist ja vorhanden, wenn auch die Erfahrungen anderer Kirchen, die hier vor uns gearbeitet haben, den Beweis liefern, daß hier große Geduld not thut und die ganze Arbeit als Saat auf Hoffnung zu betrachten ist, wie in dem ganzen westlichen Missionsgebiet, wo die Deutschen mehr als sonstwo zerstreut wohnen und durch Mischehen mit Angehörigen anderer Bekenntnisse und Nationalitäten ihrer Mutterkirche leichter entfremdet werden. Ein besonderes Hindernis für unsere Missionsarbeit und zugleich eine besondere Verpflichtung zu derselben liegt in dem Umstande, daß wohl mehr als die Hälfte der hiesigen Deutschen zu den Mormonen oder, wie sie sich selbst bezeichnen, zu den „Heiligen der letzten Tage“ gehören, d. h. in Salt Lake City und Ogden, da die andern Nachbarorte zumeist ausschließlich von Marmonen bewohnt sind. Obwohl die Zeitungen in den letzten Jahren fortwährend Berichte bringen über die großartige Missionsthätigkeit der Mormonen und den Erfolg derselben, so wissen doch nur wenige Bescheid über den Glaubensstandpunkt wie das Verhalten der Mormonen im Handel und Wandel. Man weiß höchstens, daß sie starke Befürworter der Vielweiberei und infolgedessen in zahlreiche Konflikte mit den Gerichten der Vereinigten Staaten gekommen sind.

Der Gründer dieser Kirche, die allein in Utah und den Nachbarstaaten über 300,000 Seelen zählt, ist Joseph Smith, gebürtig aus Vermont, nach Ansicht der Mormonen ein großer, gottbegnadeter Prophet, dem ein Engel, mit Namen Moroni, erschienen sei und neben anderm Mitteilung gemacht haben soll über das angeblich in einem Hügel im Staate New York versteckte Buch Mormon — auch „goldene Bibel“ genannt, — nach Ansicht und Zeugnis von Nichtmormonen ein Thunichtgut, der Jahre lang allerlei Schwarzkünstlerei, wie Schätzeheben, trieb und schließlich als falscher Prophet mit Aufwand von viel Schlauheit die „Kirche der Heiligen der letzten Tage“ gründete. Von Kirtland, Ohio, und Independence, Mo., wurde der „Prophet“, der wie seine Nachfolger gern Geschäfte zweifelhaften Charakters machte, samt seinem Anhang vertrieben, bis er in dem von ihm gegründeten Nauvoo am Mississippi, südlich von Burlington, das verheißene Zion gefunden zu haben glaubte und den Bau eines großartigen Tempels begann. Die fortwährende Gesetzesübertretung und der immer mehr offenbar werdende unsittliche Wandel (Anfang der Vielweiberei) Joseph Smiths und seines Anhangs brachte in der Umgegend eine solche Erbitterung hervor, daß der falsche Prophet, welcher inzwischen in Carthage, Ill., hinter Schloß und Riegel saß, von einem „Mob“, der die Gefängnisthüren erbrach, erschossen wurde. Jetzt begann unter Führung des nicht minder heuchlerischen, dabei brutal-genialen Brigham Young unter unsäglichen Mühsalen die Auswanderung der „Heiligen“ nach den Rocky Mountains, an deren westlichen Abhängen sie das wunderschöne, einem großen Amphitheater ähnliche Thal des großen Salt Lake entdeckten. Das war 1847.

Jetzt war alle Not vergessen; hier war das gelobte Land, in dem Milch und Honig floß. Und in der That, hier haben die „Heiligen“ unter Brigham Youngs despotischer, aber zielbewußter Leitung ein äußerlich blühendes Gemeinwesen gegründet, in welchem Salt Lake City, mit dem Tempel und dem Tabernakel, trotz der zahlreichen "Gentiles", den alles beherrschenden Mittelpunkt bildet. Hier durfte anderseits die falsche Prophetie mit allen ihren seelenverderbenden Folgen eine bis vor wenigen Decennien unumschränkte Herrschaft ausüben. Jeder Wink des Propheten Brigham Young mußte als geoffenbarter Gotteswille in Erfüllung gehen, jede „Offenbarung“, die er verkündete, mußte, wenn sie auch in direktem Widerspruch zu den Worten des Heilandes stand, bei Gefahr des Lebens geglaubt werden. — Hier sind die hervorragendsten Irrlehren dieser unheimlichen Geister:

1. Es giebt viele Götter, welche, den Menschen gleich, Weiber und Kinder haben.

2. Polygamie (Vielweiberei) ist Gott wohlgefällig, ein Mittel zur Erreichung einer höheren Stufe der Seligkeit.

3. Es giebt Sünden (wie eheliche Untreue des Weibes—nicht des Mannes—, Austritt aus der Mormonenkirche, Feindschaft wider dieselbe u. s. w.), welche durch das Blut Christi nicht getilgt werden können. Ein derartiger Uebertreter kann nur für die ewige Seligkeit gerettet werden durch Vergießung seines Blutes, aus welcher Lehre von der Blutversöhnung sich die vielen unerklärlichen Morde, Meuchelmorde erklären lassen. Die Ausübnng dieser Schreckensgerichte lag zumeist in den Händen der unter dem direkten Befehl des „Propheten“ stehenden „Daniten“. Die Ermordung jener 120 Auswanderer auf der Bergwiese westlich von Salt Lake City (mountain meadow massacre), die gerichtlicherseits auf Grund von Zeugenaussagen den Mormonen zur Last gelegt werden konnte, erklärt sich aus dieser Lehre. Der Anführer bei jenem Massenmord, Bischof Lee, wurde überführt und hingerichtet. (Die oben genannten Thatsachen wie die im folgenden genannten Lügen, Meineide sind durch Zeugenausweis bei Gerichten erwiesen.)

Alle diese Lehren werden jedoch, obwohl vielfach in ihren Bekenntnisschriften (Doctrine and Govenant) bestätigt, von den Mormonen den Unerfahrenen gegenüber fortwährend in Abrede gestellt. Meineide vor Gericht waren in den Tagen der Konflikte die Regel, so daß selbst Brigham Young, wegen Vielweiberei verklagt (er hatte 19 Weiber), sich nicht schämte zu schwören, daß er nur ein Weib habe.

Im übrigen ist in den letzten zwei Jahrzehnten manches anders geworden. Nicht als ob die Mormonen, oder besser ihre Priester, eine bessere Ueberzeugung bekommen hätten, sondern weil Onkel Sams Gerichtsbarkeit und die Kononen in Fort Douglas eine gar deutliche Sprache redeten.

Man hat sich vorzustellen, daß die Mormonen auf ganz besondere Frömmigkeit Anspruch machen, daß sie ihre Opferwilligkeit nicht nur durch Zahlung des Zehnten an die Kirche beweisen, sondern auch durch Aussendung von Missionaren, welche auf eigene Kosten oder auf Kosten der Familie Jahre lang in Europa oder Amerika Missionsdienste thun. Augenblicklich hat man 1400 solcher Laienmissionare. Es ist fast ein Rätsel, wie diese oft ungebildeten Menschen mit verhältnismäßig großem Erfolg wirken und daß es ihnen gelingt, bei religiösen, wenn auch schwärmerischen und unbefestigten Seelen Anklang zu finden. Ein Beurteiler sagt zur Erklärung dieses Rätsels: „Sie legen die Uniform des Himmels an, um dem Teufel darin zu dienen.“ Thatsache ist, wie die Ex-Mormonin Mrs. Stenhouse beweist, daß diese Leute im Missionsdienst die den Zuhörern anstößigen Lehren nicht bloß verschweigen, sondern auf höheren Befehl einfach wegleugnen.

Der Fluch des Mormonismus liegt in der unbedingten Herrschaft ihres klug und stark organisierten Priestertums. Der Priester ist nach ihrer Auffassung ein Teil von Gott, so daß ihm unbedingter Gehorsam gebührt. So sagte ein Mormonenprediger, Heber Kimball, einst im Tabernakel: „Brigham Young ist mein Gott, und er ist Euer Gott und der einzige Gott, den Ihr zu sehen bekommt, wenn Ihr ihm nicht gehorcht.“

Und dabei giebt es, wie Schreiber bemerkt hat, unter den Massen viele Seelen, die durch Unwissenheit in den Fallstricken dieser heidnischen

Lehre gehalten sind und den aufrichtigen Wunsch haben, ihrem Gott von Herzen zu dienen. Auch hier heißt es: „So jemand von einem Fehler übereilt wird, so helft ihm wieder zurecht!“ So hat auch unsere evangelische Kirche, den andern Kirchen gleich, die Pflicht neben der Versorgung der eigenen Glaubensgenossen, das Verirrte zu suchen und wieder zurückzubringen. Möge der gute Hirte das Bewußtsein dieser Pflicht in uns wecken und das angefangene Werk mit Segen krönen!

G. Niebuhr.

Zeitereignisse.

Von den Philippinen.

Manila, 27. April. — Aus dem gegen den General Jakob H. Smith anhängig gemachten, heute weiter verhandelten kriegsgerichtlichen Verfahren ist Folgendes zu erwähnen:

Der als Zeuge vernommene Major Littleton W. T. Waller von der Marine der Ver. Staaten sagte eidlich aus, daß er von dem Angeklagten den Befehl erhalten habe, zu töten und zu sengen, und die Insel Samar in ein Land des Schreckens zu verwandeln, da die Eingeborenen Samars verräterischer und unversöhnlicher gewesen seien als die Sudan-Neger. Hätte der Angeklagte nicht so durchgreifende Maßregeln anempfohlen, so würde die Expedition in Samar heute noch nicht beendigt sein. Der Angeklagte sei soweit gegangen, das Hinschlachten von Weibern und Kindern zu befehlen. Der Unteroffizier Pritchard vom 9. Infanterie-Regiment sagte darauf aus, daß er sah, wie 12jährige Eingeborene mit Bolomessern fochten und amerikanischen Soldaten tiefe Schnittwunden beibrachten. Auch der Sergeant Bonicastle sprach sich in ähnlichem Sinne aus. Sodann wurden noch die Soldaten Ricklo vom 9. Infanterie-Regiment und Nanjot vom 12. Kavallerie-Regiment vernommen; letzterer beschwor, daß nicht nur Leute unter Waffen, sondern auch sogenannte „Amerikanisten“ (Parteigänger der Ver. Staaten) durch Eingeborene erbarmungslos niedergemacht worden seien. Der Sergeant Brumley vom 9. Infanterie-Regiment sagte aus, daß er einer der wenigen sei, die das Blutbad von Balangiga überlebten, und erging sich in lebhaften Schilderungen der den Amerikanern bereiteten Niederlage. Auch beschrieb er die entsetzlichen Leichenverstümmelungen, die von den Eingeborenen an Soldaten vorgenommen worden seien.

Anm. der „Rdsch.“ Also wenn die unzivilisierten Filipinos gegen ihre Verdränger roh handeln, dann dürfen wir Amerikaner, die wir uns die christlichste Nation nennen lassen, noch roher gegen sie verfahren. Gott erbarme sich über die kanibalischen Humanitätsbegriffe unser betressten Scythoen in unserer Armee wie in unserer Bundeshauptstadt.

Das Hochmeisterschloß zu

Marienburg soll mit großen Kosten in seiner alten, eigenartigen Herrlichkeit wieder hergestellt werden. Nur wenige wissen, daß in früheren Zeiten um die Schloßgräbern herum, da wo jetzt die sogenannten Wolme, die Lagerplätze für viele Strolche, stehen, eine hohe Schloßmauer mit unzähligen Schießscharten, deren Grundgemäuer noch an verschiedenen Stellen zu sehen sind, gestanden hat. Diese mächtige Mauer, die in der Franzosen- und Russenzeit zerschossen wurde, soll erneuert werden, ebenso der unterirdische Tunnel unter dem Blume-Denkmal von dem südlichen Teile des Schloßgrabens nach der Entwässerung des Schikopps und des Mühlengrabens. Noch in diesem oder Anfang nächsten Jahres soll das Nordthor des Mittelschlosses gegenüber dem Denkmal des alten Fritz, der jetzigen Auffahrt zum Schlosse, umgebaut, weiter vorgerückt und mit einer Zug-Brücke versehen werden. Ferner wird eine Zug-Brücke auf der Südseite, wo der Ausgang nach dem Mittelpunkt der Stadt ist, angelegt. Die Zufuhr-Straße (Neuer Weg) von der Stadt nach der Eisenbahn-Brücke und dem Schlosse soll eingehen; es werden dort die früheren Schloß-Anlagen wieder hergestellt. Sämtliche am Neuen Weg stehenden Gebäude sind schon zum Abbruch angekauft worden, desgleichen an der West- oder Nogatseite zur Freilegung des Schlosses fast sämtliche Grundstücke des Vorschlosses und der Schuhgasse.

Italien.

Rom, 1. Mai. — Der König hat die Offiziere des Bundeskreuzers „Chicago“ begnadigt, die in Venedig verhaftet und verurteilt worden waren.

Sie werden sofort dem amerikanischen Konsul übergeben werden, der sie seinerseits dem Befehlshaber des Kreuzers „Chicago“ überweisen wird.

Das Schiff ist zur Abfahrt bereit.

Der amerikanische Botsch. Meyer traf mit dem Minister des Auswärtigen, Herrn Prinetti, ein Abkommen, demzufolge die in Venedig gefangen gehaltenen Offiziere der Bundesmarine heute oder morgen, gegen Vergütung des angerichteten Schadens in Höhe von $2,000, wieder auf freien Fuß gesetzt werden sollen.

Rom, 1. Mai. — Man erwartet, daß der Admiral Crowninshild bald im Mittelmeer eintreffen und die wegen Angriffs auf die Polizei von den Venediger Behörden bestraften amerikanischen Offiziere vor ein Kriegsgericht stellen wird.

Rom, 1. Mai. — In ganz Italien fanden die üblichen Maidemonstrationen statt. Bis jetzt sind keinerlei Ruhestörungen zu verzeichnen gewesen. Etwa 15,000 Arbeiter nahmen an einer hier abgehaltenen Versammlung Teil.

Südafrika.

Pretoria, 1. Mai. — Die Generalversammlung der Burenführer, in der in der Friedensfrage die endgültige Entscheidung getroffen werden soll, findet am 15. Mai in Vereeniging in Transvaal statt, und nicht am 25., wie dies ursprünglich gemeldet worden war.

Britisch Indien.

Kalkutta, 1. Mai.—Ein Tornado hat die Stadt Dacca und die umliegenden Ortschaften verwüstet.

Vierhundert und sechszehn Menschen kamen um.

Die Ernte ist im ganzen Distrikt verwüstet.

Dacca ist eine Stadt in Bengalen und liegt etwa 150 Meilen nordöstlich von Kalkutta. Im 17. Jahrhundert war Dacca die Hauptstadt Bengalens. Im Jahre 1800 zählte sie 200,000 Einwohner und war wegen der Herstellung jener feinen Musline bekannt, welche im Volksmunde den Namen „gewebter Hauch“ führten. Die Einfuhr billiger und schöner Baumwollwaaren aus Manchester ruinierte die Industrie. Im Jahre 1891 war die Bevölkerungsziffer Daccas bis auf 82,000 zurückgegangen.

Rußland.

St. Petersburg, 1. Mai. — Das Schloß Romone (?) des Herzogs Alexander von Oldenburg wurde von revoltierenden Banden niedergebrannt. Das ganze Anwesen wurde zum Teil verwüstet. Der Herzog ist der Schwiegervater der Großfürstin Olga, einer Schwester des Zaren, welche sein Sohn, der Herzog Peter, im verflossenen Jahre heiratete.

Kopenhagen, 1. Mai.—Eine an der russisch-deutschen Grenze an die hiesige Zeitung „Politiken“ aufgegebene Depesche meldet, daß die ganze Arbeiter-Bevölkerung in dem großen, zwischen Moskau und Wladimir gelegenen Bezirk, sich im offenen Aufruhr befinde. Zwischen den Arbeitern und Truppen ist es vielfach zu Zusammenstößen gekommen. Viele Leute wurden verwundet. Das von dem Obersten Morosesf geführte Ulanen-Regiment verweigert den Gehorsam.

St. Petersburg, 1. Mai. — Wie ernst die Lage in Südrußland ist, geht daraus hervor, daß sich Dragomiroff, der General-Gouverneur von Kiew, der Vicedirektor des Polizeidepartements und andere hohe Beamte nach Charkow begeben haben, um dort mit dem Minister des Innern v. Plehwe zusammenzutreffen.

Die Zuckerfabriken von Voronej haben besonders unter den Unruhen zu leiden gehabt, welche ausbrachen, als die Landgüter des Herzogs von Oldenburg aufgeteilt und ausgeschlachtet wurden. Wie jetzt durchsickert, bedienten sich damals die Demagogen, um die Unzufriedenheit der Landbevölkerung zu nähren und die Aufstandsbewegung auszubreiten, einer merkwürdigen politischen Ente. Sie erzählten nämlich mit Fleiß, daß der Zar ein Ukas dahin erlassen habe, daß das Land der Adeligen unter die Bauern verteilt werden solle. Daraufhin thaten sich letztere in Komitees zusammen, machten, mit den Ortsbehörden an der Spitze, den Adeligen Latifundien-Besitzern ihre Aufwartung und forderten sie auf, das den Bauern angeblich vorenthaltene Land an diese herauszugeben. Sie erwählten sodann allen Ernstes Kronagenten und gingen damit vor, das Herrenland und alle Utensilien friedlich und gemütlich unter sich zu verteilen, indem sie den Adeligen großmütig je 15 bis 20 Acker beließen. Dieses geschah zunächst alles in guter Ordnuug, bis sich endlich die Behörden dazwischenlegten. Sobald letzteres eintrat, folgten Tumulte, Brandlegungen und Demolierungen fremden Eigentums.

In militärischen Kreisen ist die Ansicht laut geworden, daß in Orel und Kursk in diesem Jahre Manöverübungen nicht werden stattfinden können, weil diese Bezirke im Aufruhrgebiete liegen.

Deutschland.

New York, 2. Mai. — Dem „Herald“ wird von seinem Berliner Korrespondenten gemeldet:

Die deutschen Gußeisenwerke bereiten sich auf Gründung eines riesenhaftes Verbandes vor, welcher alle bedeutenden Fabriken dieser Art in sich schließen soll.

Die Verhandlungen sind soweit vorangeschritten, daß der Vertrag ausgearbeitet und von den meisten Firmen unterzeichnet worden ist. Die „Union Foundry“ (?) und einige andere große Werke verhalten sich noch ablehnend, werden sich aber

doch wohl zum Anschlusse genötigt sehen.

Das Abkommen schließt keine Kapitalübertragungen in sich, zielt vielmehr auf die Beseitigung des Konkurrenzschreibens hin, richtet sich gegen die Invasion" und ähnliches und soll schließlich zur Hebung der Ausfuhr dienen.

Die Tarifkommission des Reichstages wird sich in einigen Tagen mit der Erhöhung der Zölle auf Maschinen, landwirtschaftliche Geräte, Handwerkzeuge und halbfertige Industrieprodukte befassen und dem amerikanischen Handel einen schärferen Hieb versetzen, als dem irgendwelchen anderen Landes.

Die Rohmaterialienhändler verlangen einen Hochschutzzoll, um dem weiteren Anwachsen der Einfuhr von Stahl, Eisen, Kupfer und Kohlen aus den Vereinigten Staaten vorzubeugen, während die Fabrikanten für niedere Zölle eintreten, um die billigen amerikanischen Rohstoffe kaufen und verarbeiten zu können.

Kanada.

Toronto, Ont., 1. Mai. — Ueber tausend Arbeiter verschiedener Gewerbe traten heute zwecks Erlangung höherer Löhne in den Ausstand. Unter ihnen befinden sich 350 Maurer und 400 Zimmerleute und Tischler. Die Schriftsetzer erklärten am 8. Mai streiken zu wollen, wenn ihre Forderungen bis dahin nicht bewilligt würden. Sie verlangen $18 für Tag- und $21 für Nachtarbeit.

Die Philippinen-Frage.

Washington, 28. April. — In beiden Häusern des Kongresses kam heute wieder die Philippinen-Frage zur Sprache und gab Anlaß zu äußerst erregten Debatten. Im Hause brach der Abgeordnete Curtis von Kansas eine Lanze für den Gen. Funston und verteidigte ihn gegen die Angriffe des Senators Cammack von Tennessee. Er lobte Funston's Tapferkeit, wies auf dessen Verdienste im Philippinen-Kriege hin und sagte schließlich, wenn Funston ein Demokrat wäre, würde er, anstatt geschmäht zu werden, von der Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt werden.

Der Abg. Sibley von Pennsylvanien griff den Gen. Jakob L. Smith in bitterster Weise an. Er sagte, er habe stets die Administration verteidigt und sei für Expansion, wenn man aber von Befehlen des Gen. Jakob H. Smith höre, dann glaube man sich in die Zeit der Sarazenen versetzt. Der Gen. Smith sollte mit Schimpf und Schande aus der Armee gestoßen werden.

Traurige Folgen einer Panik.

Philadelphia, Pa., 30. April.— Infolge einer vollständig unbegründeten Panik, die durch einen falschen Feueralarm entstand, verloren heute nachmittag in der Cigarrenfabrik von Harburger, Homan & Co., Ecke der 10. Str. und Washington Ave., sieben Mädchen ihr Leben und mindestens zwanzig erlitten Verletzungen. Die Firma, der die Fabrik gehört, beschäftigt in derselben mehr als 1200 Mädchen. Genau 15 Minuten nach 12 Uhr war es, als ein Arbeiter in dem Gebäude durch einen Unfall am Fahrstuhl leicht verletzt wurde. Jemand schrie „Feuer!" und gleich hernach stürzte alles zu den Treppen, um schnell ins Freie zu kommen. Auf diesen war das Gedränge so groß, daß mehrere Mädchen zu den Fenstern eilten und auf die Straße hinabsprangen, ehe man sie von ihrem thörichten Vorhaben abhalten konnte. Mehr als zwanzig zogen sich auf diese Weise den Tod oder Verletzungen zu. Die Gegend, wo sich das schauerliche Unglück ereignete, ist dicht bevölkert, auch wohnten die meisten der Fabrikarbeiterinnen dort, man kann sich somit leicht vorstellen, welche Schreckensscenen sich abspielten. Im Pennsylvania Hotel befinden sich allein bereits 21 Verletzte, 20 Mädchen und ein Mann, von denen mehrere, wie die Aerzte erklären, nicht mit dem Leben davonkommen können. Nach dem Hahnemann-Hospital sind ebenfalls mehrere Verletzte gebracht worden.

Das Streik-Fieber.

Pittsburg, Pa., 1. Mai. — Ungefähr 12,000 bis 15,000 Arbeiter, meistens Bauhandwerker, gingen hier an den Streik. Der angedrohte Streik der Plumbergesellen unterblieb, da die Meister noch gestern Abend die gewünschte Lohnerhöhung bewilligt haben. Durch die Streiks ist die Bauthätigkeit in der Stadt stark lahm gelegt worden.

Buffalo, N. Y., 1. Mai. — Hier haben mehr als 2000 Bauarbeiter, der Mehrzahl nach Zimmerleute, die Arbeit niedergelegt. Die Zimmerleute erhalten jetzt 30 Cents die Stunde und verlangen 37½ Cents. Die Plumbergesellen fordern $3.50 per Tag, d. i. eine Erhöhung von 50 Cents. Verschiedene Kontraktoren, die zusammen 450 Zimmerleute beschäftigen, haben 37½ Cent per Stunde bewilligt.

St. Paul, Minn., 1. Mai. — Dreihundert Zimmerleute, die den Achtstundentag und höhere Löhne verlangen, haben hier einen Ausstand inauguriert. Streiks anderer Bauhandwerker mögen später folgen. Die Plumbergesellen haben bereits ihre Wünsche betreffs höherer Löhne kundgegeben.

Paterson, N. J., 1. Mai. — Alle Elektriker und ihre Gehilfen, die in den hiesigen Fabriken beschäftigt sind, legten die Arbeit nieder.

Cleveland, O., 1. Mai. — Im hiesigen Hauptquartier der „Structural Iron and Steel Workers' Association" wurde gesagt, daß ungefähr 500 Arbeiter der American Bridge Co. in verschiedenen Orten des Staates Ohio am Streik sind, hier nicht mehr als 100.

New York, 1. Mai. — Zwölfhundert Maschinisten und andere in den großen Säge- und Hobelmühlen von Hudson County, N. Y., beschäftigte Arbeiter feiern jetzt, weil ihre Forderung für einen Achtstundentag und einen Tagelohn von $2.50 nicht gewährt worden ist.

Youngstown, O., 1. Mai. — Zweitausend Bauarbeiter legten hier die Arbeit nieder, weil die Kontraktoren ihrem Verlangen für einen Achtstundentag und höhere Löhne nicht nachgegeben haben.

Bay City, Mich., 1. Mai. — Sämtliche von Contraktoren beschäftigte Bauschreiner legten, soweit sie Arbeiter-Verbänden angehören, die Arbeit nieder. Etwa 170 Mann sind hierbei beteiligt. Die „West Bay City Shipbuilding Company", welche eine große Anzahl Schreiner beschäftigt, hat den Forderungen ihrer Angestellten nachgegeben.

Port Huron, Mich., 1. Mai. — Die Mitglieder der Federal Labor Union sind in einen Ausstand eingetreten. Ihre Forderungen sind: Für gewöhnliche Arbeiter 15 bis 17½ Cents pro Stunde, hierin sind Kesselmacher-Gehülfen und Kanalarbeiter eingeschlossen; „Sweatbord Men" verlangen 22½ Cents für die Arbeitsstunde. Auch die Bauschreiner sind unruhig geworden und verhandeln zur Zeit mit den Kontraktoren. Da auch die Lastenträger der Frachtfuhr-Gesellschaften streiken, so sind alles in allem etwa 500 Mann ausständig.

Der Tornado in Glenrose.

Houston, Texas, 29. April. — Durch den Tornado, der gestern die Ortschaft Glenrose in Sommerwell County heimsuchte, sind sechs Personen getötet und fünfzig verletzt worden. Nach dem Sturm kam ein starker Regen, der in den Geschäftshäusern noch die Waren beschädigte, die nicht vom Winde weggetragen worden waren. Eines der vom Sturme teilweise zerstörten Häuser, das der Frau Connell, fing Feuer und brannte nebst zwei anderen nieder. Die ganze Größe des Unglücks ist vielleicht noch nicht bekannt, da Glenrose, daß ungefähr 800 Einwohner zählte, gänzlich von allem telegraphischen Verkehr abgeschnitten ist und die hierher gelangten Nachrichten aus Nachbarorten kommen. Der Eigentumsschaden wird auf eine Viertelmillion Dollars berechnet.

Noch ein Tornado.

Parker, Kan., 29. April.—Ein von Regen und Hagel begleiteter Tornado zog gestern abend über die drei Meilen südlich von hier gelegene Gegend hin und zerstörte alles, was in seinem Pfade war. Bisher sind nur spärliche Nachrichten über den verursachten Schaden hier eingelaufen. Das Haus des Farmers Oskar Hoyt ist vollständig demoliert worden und seine Schwester und sein Sohn haben schwere Verletzungen davongetragen.

Bananen-Einfuhr.

Der Wert der in die Ver. Staaten importierten Bananen betrug im letzten Rechnungsjahre $6,550,000. Die Hauptbezugsquellen sind Mittelamerika und die westindischen Inseln. Die Bananen-Einfuhr aus Mittelamerika ist 1897 bis 1900 von $1,469,509 auf $2,339,461 gestiegen. Die Einfuhr aus den westindischen Inseln, besonders Cuba, dagegen hat in den letzten zehn Jahren abgenommen. Die einzigen anderen Länder, aus welchen wir Bananen in größeren Mengen beziehen, sind Columbia, Britisch-Honduras und Hawaii; aber auch hier ist eher eine Abnahme zu verzeichnen. Unser eigenes Florida lieferte seinerzeit ein nicht unbeträchtliches Quantum dieser schmackhaften Frucht für den inländischen Bedarf; der Frost vom Jahre 1894 tötete aber die meisten Bananenbäume Florida's, so daß der Ernteertrag von 32,084 auf 3782 Bushel fiel.

Schlimmer als Krieg.

Washington, D. C., den 18. April.—Die Zwischenstaatliche Handels-Kommission hat statistisch festgestellt, daß in den drei, mit dem 30. September endenden Monaten in den Ver. Staaten von Amerika durch Eisenbahn-Unfälle im ganzen 725 Personen getötet, und nicht weniger wie 2,622 Personen verletzt wurden. Es ereigneten sich in der Berichts-Periode 1,247 Zug-Zusammenstöße und 1,002 Entgleisungen; den Lokomotiven, Waggons und Bahnbettungen wurde ein Schaden von $1,842,224 zugefügt. Hierin ist nicht eingerechnet das, was dabei an Handelsgütern aller Art zu Grunde ging.

Von den Philippinen.

Manila, 4. Mai. — Der Befehlshaber der amerikanischen Truppen auf der Insel Mindanao, General Davis, hat gekabelt, daß die 84 Moros, welche nach dem Angriff auf das Moro Fort und dessen Einnahme noch am Leben waren, sich ergaben, und daß der Sultan von Bayan, Rajah Muda, Sultan Panda Pato und andere hervorragende Dattos getötet wurden. Davis berichtet, daß die Einnahme des Forts eine der glänzendsten Waffenthaten der amerikanischen Soldaten auf den Philippinen ist und daß das 4. Infanterie-Regiment, dessen Befehlshaber der Oberstlieutenant Baldwin ist, die höchste Anerkennung für seine Tapferkeit verdient. Die Soldaten dieses Regimentes mußten in den vier, das Fort umgebenden Gräben mit den Moros einen blutigen Kampf ausfechten und die Ueberschreitung der Wassergräben war ein ungemein schweres Stück Arbeit. Als das Fort endlich genommen war, fand man die Gräben mit toten Moros angefüllt. General Davis sagt, daß das Gewehrfeuer der Amerikaner ungemein sicher war. Leider hatte die Einnahme des Forts auch für die Amerikaner Verluste im Gefolge, denn Davis berichtet, daß ein Offizier und sieben Soldaten getötet wurden, während vier Offiziere und 39 Soldaten verwundet wurden.

Nachdem die 84 Moros, welche bei dem Ansturm nicht fielen, aus dem Fort geführt wurden, machten acht andere, die man nicht entdeckt hatte, einen Fluchtversuch, der aber infolge der Wachsamkeit der amerikanischen Soldaten mißlang. Mit welcher Erbitterung die Moros kämpften, geht daraus hervor, daß die verwundeten Eingeborenen sogar die Soldaten zu erstechen suchten, welche ihnen Hilfe leisteten. Die Zahl der toten Moros anzugeben, ist zur Zeit unmöglich, da viele in dem hohen Gras versteckt liegen. Das Fort wurde von 300 Mann verteidigt. Seine Erstürmung erspart eine Belagerung und Aushungerung der Besatzung. Die Erstürmung wäre übrigens unmöglich gewesen, ohne die Hilfe der Sturmleitern.

General Davis berichtet ferner, daß er die 84 Ueberlebenden zu behalten beabsichtigt, bis er noch etliche in der Nähe befindliche kleinere Moroforts genommen hat. Dann wird er mit der Zustimmung des Generals Chaffee zehn der einflußreichsten Gefangenen als Geißeln behalten und die übrigen freilassen. Die amerikanische Streitmacht, welche das Fort nahm, bestand aus 470 Mann, welche vier Gebirgskanonen hatten. Die Geschütze feuerten 120 Schüsse auf eine Entfernung von 1400 Yards ab. Die toten Amerikaner werden nach Malabang gesandt und dort begraben. General Davis wird nun den Sultan von Tarace zu einer Konferenz einladen. Dessen Fort ist von derselben Stärke als das eben genommene.

Amerikanische Marineoffiziere verurteilt.

Venedig, Italien, 29. April.— Die sämtlichen Personen von der Mannschaft des Ver. St. Kreuzers „Chicago", die am Freitagabend wegen unordentlichen Betragens verhaftet wurden, sind zu drei bis vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Kapt. Robert P. Wynne, der Kommandeur der Marine-Soldaten an Bord der „Chicago"; Robert E. Ledbetter, Hilfsarzt der „Chicago"; Leut. John S. Doddridge von der „Chicago" und ein Marinesoldat Namens Wilfred Langtry wurden am Montag im San Marco Polizeigericht vorgeführt. Kapt. Wynne wurde zu vier Monaten und zehn Tagen Gefängnis verurteilt und die anderen zu je drei Monaten Gefängnis. Sämtliche Gefangene wurden auch zu den Kosten und zu Schadenersatz verurteilt.

Die Offiziere waren am Freitagabend nach einem ernstlichen Krawall in einem Restaurant verhaftet und beschuldigt worden, absichtlich mehrere Tische umgeworfen und dabei Teller, Gläser ꝛc. zerbrochen zu haben. Die Offiziere, die behaupteten, die Tische nur zufällig umgeworfen zu haben, wollten sich indeß die Verhaftung nicht gefallen lassen und sie wurden nun mit den Polizisten handgemein, aber schnell überwältigt und ins Gefängnis abgeführt.

Der Kommandeur der „Chicago", Kapitän Jas. H. Dayton, begab sich am nächsten Tag in Begleitung des amerikanischen Konsuls zu dem Präfekten von Venedig, dem gegenüber sie ihr Bedauern über das Vorgefallene ausdrückten. Kapitän Dayton befahl auch, daß alle Mannschaften von der „Chicago", die Land-Urlaub hatten, sofort an Bord des Schiffes zurückehren müßten. Die Mannschaft wird wahrscheinlich keinen Urlaub mehr erhalten, solange der Kreuzer hier bleibt.

Betrunkene amerikanische Matrosen sollen auch mehrere Fenster eingeschlagen haben und diese Ausschreitungen haben hier eine böse Stimmung gegen die Amerikaner hervorgerufen.

Die verurteilten amerikanischen Offiziere werden wahrscheinlich später noch einmal vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Die Offiziere gaben bei ihrem Prozeß zu, daß sie betrunken gewesen seien, als der Krawall stattfand, behaupteten aber, daß sie in Selbstverteidigung gehandelt hätten, als sie angegriffen wurden.

Der öffentliche Ankläger beantragte eine Strafe von sieben Monaten Gefängnis für den Hilfsarzt Ledbetter und von sechs Monaten für die anderen.

Zwei der in dem Krawall verletzten Personen verlangen je $800 Schadenersatz.

Holland.

Im Hag, 1. Mai. — Das heute morgen im Schlosse Loo ausgegebene Bulletin bezeichnet das Befinden der Königin Wilhelmina als zufriedenstellend.

Im Haag, 5. Mai. — Um Mitternacht letzte Nacht wurde vom Schlosse Loo aus angekündigt, daß die Königin Wilhelmina am Sonntag abend um 6 Uhr eine Fehlgeburt gehabt hat. Es waren Professor Rosenstein, Dr. Roessingh und andere Aerzte anwesend. Die Königin litt sehr große Schmerzen.

Um 11 Uhr Sonntag Nacht war das Befinden der Patientin ein kritisches, und man hegt nur geringe Hoffnung auf Genesung.

Aid Plan.

Protokoll

der Beamtenversammlung des Mennonite Aid Plan von Kansas, abgehalten in Goessel, den 14. April 1902.

Dem letztjährigen Beschluß und der Einladung gemäß versammelten sich die Beamten des Mennonite Aid Plan in der M. B. Kirche zu Goessel, zur gegenseitigen Verständigung und Beratung ihrer verschiedenen Ansichten und Fragen.

Die Versammlung wurde vom Vorsitzer H. Schmitt mit Gesang und Gebet eröffnet.

1. Beschlossen, 12 Uhr Mittagspause zu machen und 1 Uhr wieder anzufangen.

2. Das Protokoll der letztjährigen Versammlung wurde vorgelesen und angenommen.

3. Die Arbeit vom Komitee für besondere Fälle wurde vorgelegt und gutgeheißen.

4. Der Bericht von den Delegaten über die Konferenz in Elkhart wurde eingereicht und gutgeheißen.

5. Als Beschluß-Komitee wurde C. Epp. A. Becker und H. P. Ratzlaff ernannt.

6. Da etliche Distrikte die 29. Auflage für die Delegaten-Reise noch nicht eingezahlt, wurde folgender Beschluß gefaßt:

Da die allgemeine Konferenz in Elkhart, Ind., den Staat Kansas als einen Aid Plan Distrikt ansieht, und die Distrikte ihre lokalen Auslagen selber bestreiten sollen, so ist beschlossen, von der vereinigten Kansas Distrikt-Konferenz des Mennonite Aid Plan, daß die Distrikte in Kansas, die noch nicht die 2 Cent Auflage eingezahlt, durch den Schreiber erinnert werden, dieselbe bei der nächsten Auflage einzuziehen und an den Kassierer D. Buschmann, Hillsboro, zu schicken. Es werden alle Distrikte gebeten, sich doch an den Beratungen des Aid Plan zu beteiligen.*)

7. Da der letzte Bericht von der Haupt-Office noch Rückstände von über $1400.00 zeigt, wurde dem Kassierer die Frage vorgelegt, ob selbiges schon eingekommen, worauf der Kassierer nicht weiter berichtgeben konnte, als daß noch nicht alles eingekommen sei.**)

Der Wunsch der Versammlung ging dahin, den Artikel 26 mehr zu beobachten und nicht Nachlässigkeiten einreißen zu lassen.

8. Dann wurden die neuen Regeln vom Schreiber vorgelesen und einige Artikel der Kritik unterworfen.

9. Wurde beschlossen, die Beamtenversammlung nächstes Jahr wieder im April abzuhalten.

10. Wurde vorgeschlagen und angenommen, daß H. Schmitt als Vorsitzer und der Unterzeichnete wieder als Schreiber dienen sollen.

11. Beschlossen, die Einladung von den Goessel Brüdern, nächstes Jahr wieder die Versammlung in der M. Br. Kirche abzuhalten, anzunehmen.

12. Beschlossen, den Goessel-Brüdern für das Lokal und die Bewirtung durch Aufstehen zu danken.

Schluß, mit Gesang und Gebet von Rev. Peter Buller.

D. Buschman, Schreiber.

---

*) Nicht nur die Vorteile dieser Institution genießen zu wollen, sondern auch zu helfen die Lasten zu tragen.

**) Die Herbstauflage ist jetzt bis auf $15.89 eingezahlt.—Hauptschriftführer.

Wer sich selber erkennt, ist strenge gegen sich selber,
Jedem Schwachen gelind, und richtet ungern den Bösen.

Lavater.

Prohibition.

Im Prohibitionsstädtchen Ottawa in Kansas liefern die Apotheker gegen Krankheitszeugnisse geistige Getränke. Nach dem amtlichen Bericht der dortigen Apotheker erforderte es im Monat März 82 Gallonen Whiskey, 88 Gallanen reinen Alkahol, 4 Gallonen Bier, 3 Gallonen Ale und 4 Gallonen Malzextrat, um die Gesundheit der verschiedenen Bewohner wieder herzustellen. Die Liste der angegebenen Krankheiten umfaßt so ziemlich alle Körper-Uebel, einschließlich eingewachsene Zehennägel und Appendicitis. Ein ehrlicher Farmer holte sich vier Gallonen Schnaps „zu technischen Zwecken," welche er als „Barnraising" (In Rußland hieß sowas „Bäring." Ed.) bezeichnete. Darunter versteht man im Südwesten in der Hauptsache ein lustiges Trinkgelage.

Ausstellung in St. Louis wird verschoben.

Washington, 2. Mai. — Der Staatssekretär Hay schickte heute dem Senat ein Schreiben zu, in welchem er auf die Notwendigkeit eines Aufschubs der Weltausstellung in St. Louis von 1903 auf 1904 hinweist. Der Zuschrift lagen ein Schreiben des Vorsitzenden der Regierungs-Kommission, Carter, und ein Telegramm der Weltausstellungsbehörde, Francis zu Grunde, welche beide betonen, daß ein Aufschub nötig sei. Nach Verlesung der Schriftstücke unterbreitete der Senator Cockrell ein in diesem Sinne gehaltenes Amendement zur Zivil-Bewilligungsvorlage.

Die Offiziere der „Chicago" freigelassen.

Washington, 2. Mai. — Der Marineminister Moody erhielt heute folgende Kapeldepesche vom Kapitän Dayton, dem Befehlshaber des Kriegsschiffes „Chicago": Offiziere, auf die Begnadigung des Königs hin freigelassen, befinden sich an Bord des Schiffes."

Baton Rouge, La.

Frau H. Marwede ist diesmal unser Contributor. Die Frau schreibt: „Der Doktor gab mich auf und ich dachte mein letztes Stündlein habe geschlagen. Eine Freundin, Frau Fell, war gerade bei mir. Die nahm mich in Pflege und veranlaßte mich, es mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber zu versuchen. Der Erfolg war wunderbar. Nach zwei Tagen konnte ich allein, ohne Stütze, vom Bett bis zum Sopha gehen und innerhalb drei Wochen war ich imstande meinen Haushalt zu leiten. Die Leute wundern sich im höchsten Grade über die Wirkung von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber." — Nicht zum Verkauf in Apotheken. Kann nur durch Lokal-Agenten oder direkt von dem Fabrikanten, Dr. Peter Fahrney, 112—118 So. Hoyne Avenue, Chicago, Ill., bezogen werden.

Quälendes Schluchzen soll sofort verschwinden, wenn man die Rachenhöhle mit einer in Provenceöl getauchten Federfahne so lange bestreicht, bis Brechneigung entsteht. — Ein anderes Mittel besteht darin, daß man eine Messerspitze voll Kochsalz mitten auf die Zunge legt und es zergehen läßt. — Auch läßt mitunter das Schluchzen nach, wenn man die Arme gerade in die Höhe streckt und so lange als möglich den Atem anhält.

Die Erfahrung lehrt täglich
und immer von neuem, daß die als „Zufälle" bezeichneten, zunächst ungefährlichen Gesundheitsstörungen ihrer Zahl und öfteren Wiederkehr nach eine geradezu ungemessene ist, und wie es kaum noch Menschen giebt, welche sich als absolut gesund bezeichnen dürfen. Darum ist es hier angebracht, auf Dr. Puscheck's vortreffliches Blut-Mittel aufmerksam zu machen; dasselbe heilt alle Haut-, Leber-, Nieren- und Blutschäden, Rheumatismus, unreines Blut, u. s. w. Für 50 Cents wird das Mittel vom Doktor an irgend eine Adresse per Post versandt.

Nach California und zurück für $50.00.

Auf der Chicago & Northwestern Eisenbahn, von Chicago am 27. Mai bis zum 8. Juni. Mit dem New Overland Limited, der luxuriöse tägliche Zug, verläßt Chicago 8 Uhr nachmittags. Nur drei Tage auf der Reise. Die schönsten Landschaften. Verschiedene Bahnen. Neue Parlorwagen, Schlafwagen, Observationswagen (mit Telephon). Alle Mahlzeiten im Speisewagen. Buffet und Bibliothekwagen (mit Barbier). Durchweg elektrische Beleuchtung. Zwei andere Schnellzüge täglich 10 Uhr vormittags und 11:30 nachts. Persönlich geleitete Touristen-Excursionen nach California, Oregan und Washington, täglich. Um nähere Information wende man sich an den nächsten Agenten oder man adressiere A. H. Waggner, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.



Sterling, Mich., 18. April 1900.

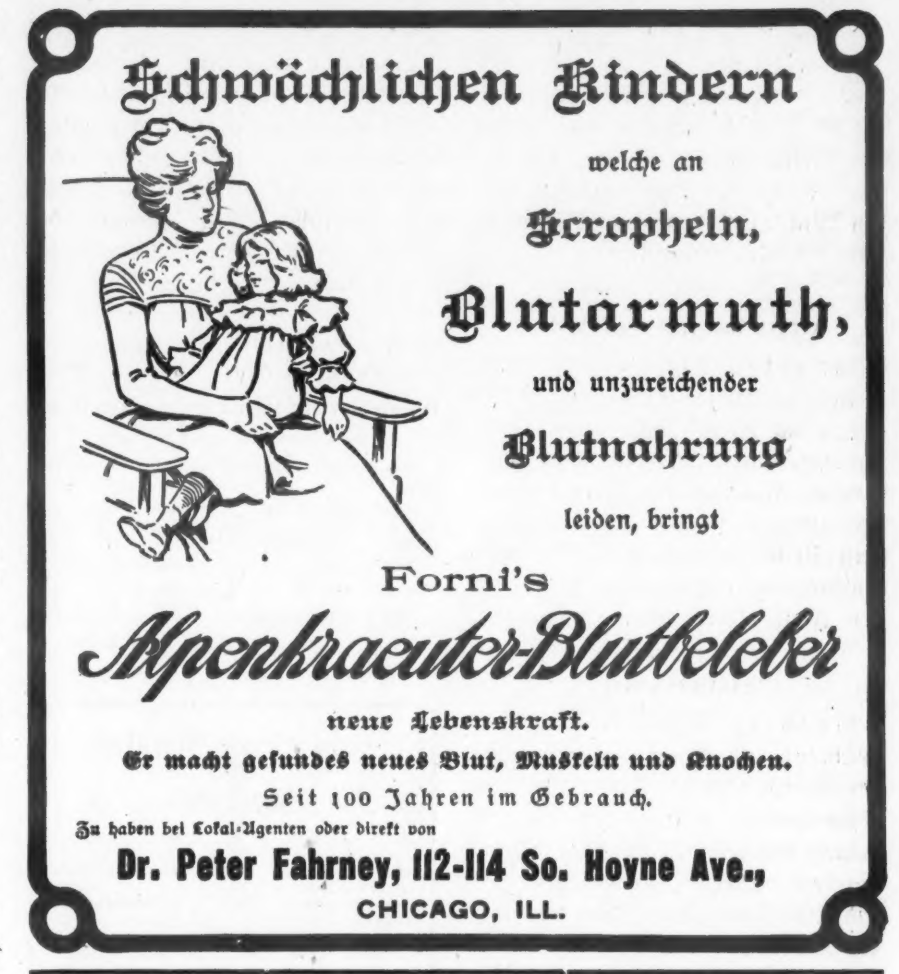

Miß A. Retzlaff.

Dr. Milbrandt:

Meine 12jährige Tochter, deren Photographie ich Ihnen beiliegend schicke, hatte solch ein böses Halsleiden, daß sie beinahe erstickte. Dazu war sie so taub, daß man schreien mußte, um von ihr gehört zu werden. Ich brachte sie zu einem guten Arzt; doch derselbe war nicht imstande ihr zu helfen. Meine Gefühle, als ich erfuhr, daß es nicht besser mit ihr wurde, können nicht beschrieben werden. Dann hörte ich von Dr. Milbrandts Medizin für Quinsy, Tonsilitis und Taubheit, welche ich sofort bestellte. Meine Tochter Augusta ist jetzt vollkommen hergestellt in jeder Beziehung, wovon ich mit diesem Schreiben Zeugnis ablege.

Erdmann Retzlaff.

Schwächlichen Kindern



welche an

Scropheln,

Blutarmuth,

und unzureichender

Blutnahrung

leiden, bringt

Forni's

Alpenkraeuter-Blutbeleber

neue Lebenskraft.

Er macht gesundes neues Blut, Muskeln und Knochen.

Seit 100 Jahren im Gebrauch.

Zu haben bei Lokal-Agenten oder direkt von

Dr. Peter Fahrney, 112-114 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Homes in the South.

QUEEN & CRESCENT — ROUTE —

Land and Living

Are both cheap in the Great New South. The Northern farmer, artisan, merchant, manufacturer are all hurrying into this rapidly developing country as pioneers.

The open climate, the low price of land, and its steady increase in value; the positive assurance of crops, with but little effort to raise them; all combine to turn all eyes southward.

Now is the time to go and see for yourself.

There is no part of the Great Middle South that does not offer many advantages over the North in regard to climate, both as to the comfort of its inhabitants and their ability to make a living and acquire a home.

The management of the Queen & Crescent Route, in order to assist this national movement from the North to the more favored regions of the South, offers the inducement of reduced railway fares on certain dates, by means of which you can make a trip into the South, stopping over wherever desired, to examine lands and talk with the people without the outlay of much money.

Cheap Lands!

Climate. The southern country across its length and breadth is noted by the entire absence of extreme heat or cold. The average temperature the year around in Alabama is 60 degrees—seldom hotter than 95, or colder than 18 above zero. Sun-strokes are unknown in the South. The summer nights are cool. Pastures are green ten months in the year. Live stock is carried through the winter cheaply and easily. You have, as a result, less wear and tear in living than in the North.

While there is no severe cold, there is an absence also of severe heat. Prof. Henry, of the Smithsonian Institute, Washington, D. C., says:

"For though there is absolutely no more heat in the latitude of New Orleans during the year than at Madison, Wis., yet there is more heat received at Madison during the three months of mid-summer than there is at the New Orleans latitude."

QUEEN & CRESCENT — ROUTE —

Lands and Homes.

The lands of the South are increasing in value with great rapidity. Thousands of farmers and mechanics in the Northern States who are unable to own their own homes are going into the more favored region of the South.

The large plantations of thirty years ago are being cut up into small tracts. The crops are becoming diversified. It has been demonstrated that the Southern States have no peers as a place to raise fruits, large and small, and early vegetables.

These can be gotten into the markets so early in season that the highest possible prices are realized. The crops are more certain of yield than farther north. The melon and peach crops are practically assured to the Southern producer year after year, without a single failure. The same may be said of the berry crop, too.

The question of rapid transit to the Northern markets is one of the past, the service of the Queen & Crescent Route having been so improved as to make the transportation of fruit to the North only a question of a few hours.

Home Seekers'

Special Low Rates.

Tickets via Cincinnati and the Queen & Crescent Route are for sale from all points North, on the first and third Tuesdays of each month, to points South, at the rate of ONE FARE (plus $2.00) FOR THE ROUND TRIP. These tickets provide for stop-overs en route, so that you can see the land and make your own investigations. Twenty-one days' limit is provided in which to make the round trip.

Full information, with books, maps and free printed matter, will be sent on application to

F. Y. ANDERSON, LAND COM'R, BIRMINGHAM, ALA.
W. W. JONES, IMIGRA'N AGT., SPITZER BLDG., TOLEDO, O.

W. J. MURPHY, GENERAL MANAGER, W. C. RINEARSON, GEN'L PASS'GR AGENT, CINCINNATI, O.

THE QUEEN & CRESCENT ROUTE.

Long's Abschied.

Washington, D. C., 29. April. — Unter den Ernennungen, die der Präsident heute dem Senat zur Bestätigung zuschickte, befindet sich auch die des Kongreßabgeordneten Wm. H. Moody von Massachusetts als Marineminister.

Gegen den „Beef-Trust".

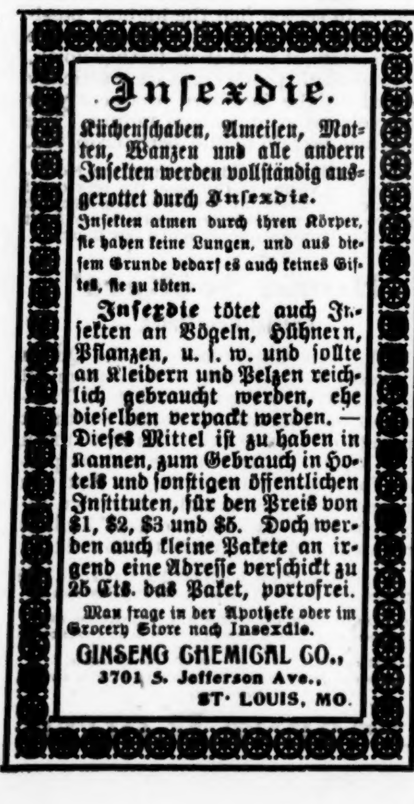
Bellefontaine, O., 29. April. —In den hiesigen Werkstätten der als „Big Four" bekannten Eisenbahngesellschaft unterzeichneten vierhundert Arbeiter ein Uebereinkommen, vom 2. Mai ab 20 Tage lang kein Fleisch zu genießen. Sie wollen hierdurch das ihre dazu beitragen, den Fleisch-Trust niederzuzwingen.

Sturmeswüten.

Guthrie, Okla., 30. April. — Während der Nacht zog ein heftiger Sturm über die kleine Ortschaft Davenport in Lincoln County und richtete bedeutenden Schaden an. Es wurden mehrere Farmhäuser zerstört und Frau John Penn und ihre zehn Jahre alte Tochter getötet.

Unfall oder Selbstmord.

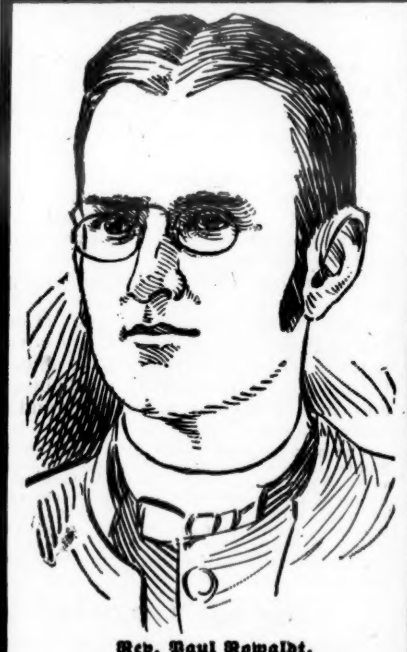
Lincoln, Neb., 29. April. — Der Redakteur des hier herausgegebenen deutschen Wochenblattes „Lincoln Freie Presse", Bruno Hermann, welcher früher der Redaktion eines New Yorker Morgenblattes angehörte, starb hier heute morgen an einer zu großen Dosis eines Schlafpulvers. Man glaubt, daß er dasselbe in selbstmörderischer Absicht einnahm. Hermann heiratete erst am letzten 1. März in New York, wohin er sich zum Preßbankett anläßlich des Besuches des Prinzen Heinrich begeben hatte, ein Fräulein Eugenie Keßler.



Fastete fünfzig Tage.

La Grange, Ind., 1. Mai — Nachdem sie fünfzig Tage sich aller Nahrung enthalten, weil sie glaubte, dadurch einen Nasenkrebs loswerden zu können, segnete Frau Mary Hall das Zeitliche. Alle Versuche der Aerzte, sie von ihrem Wahn abzulenken, waren vergeblich.





Rev. Paul Rowaldt,
Ev.-luth. Pastor, Wilkesbarre, Pa.



Prof. Dr. Puscheck erklärt, wie die große Mehrzahl aller Krankheiten mit seinen drei Hauptmitteln kurirt werden könne.